H
2539

von Halder
N. 9005.

Xenophons Buch
über die
Pferde-Wissenschaft.

Aus dem griechischen übersetzt
und
mit Anmerkungen begleitet,
von

F. E. H. Heubel,
Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischer Stallmeister.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit drey Kupfern.

Leipzig, 1796.
bey Adam Friedrich Böhme.

Dem

Durchlauchtigst regierenden Fürsten

zu

Schwarzburg = Rudolstadt

Ludwig Friedrich

meinem

gnädigsten Fürsten und Herrn.

Dem

Durchlauchtigsten Prinzen

zu

Schwarzburg = Rudolstadt

Karl Günther

meinem

gnädigen Prinzen und Herrn.

Durchlauchtigster Fürst,

gnädigster Fürst und Herr,

Durchlauchtigster Prinz,

gnädigster Prinz und Herr.

Ewr. Hochfürstl. Durchl. Durchl. Neigung, Liebe und Kenntniß für Pferde- und Reitkunst erregten in mir den Gedanken, und machten mich so dreiste, Ihnen diese geringe Arbeit meiner Nebenstunden in tiefster Unterthänigkeit zu widmen und zu überreichen, mit der unter-

thänigsten Bitte, sie als ein Zeichen, wie sehr ich wünschte, mich der von jeher erhaltenen Gnade würdig zu machen, gnädigst aufzunehmen.

Diese gnädige Aufnahme erbitte ich, so wie die Fortdauer Ewr. Hochfürstl. Durchl. Durchl. Gnade. In der devotesten Unterthänigkeit ersterbe ich

Ew. Hochfürstl. Durchl. Durchl.

unterthänigster
Friedrich Ernst Heinrich Heubel.

Vor=

Vorrede.

Es wird wohl keinem Menschen, der seine Kunst oder Wissenschaft nicht bloß mechanisch und empirisch ausüben will, gleichgültig seyn, zu wissen, ob seine Kunst und Wissenschaft die Alten gekannt, auf welcher Stufe der Vollkommenheit sie stand, ob wir ihnen gleich, zurück oder vor sind, wie sie geschätzt, behandelt oder ausgeübt wurde.

Das Pferd zum Reiten zu gebrauchen, hat man so bald schon gewußt, als die Menschen Viehzucht und Ackerbau trieben; war also eine der ersten Erfindungen der Menschen zu ihrer Bequemlichkeit.

Alle Mittel, die des Menschen Bequemlichkeit fröhnten, sind von jeher eher vervollkommt und fortgepflanzt worden, als jene, den Geist zu vervollkommnen.

 Da

Da mit dieser Erfindung, mit dieser Bequemlichkeit annoch die leichtere Erhaltung der Nahrungsmittel durch die Jagd und die leichtere Befriedigung der Herrschsucht durch Bekriegung und Unterdrückung andrer verbunden war, so war es natürlich, daß man bald auf Verbesserung und Vervollkommnung der Geschicklichkeit in reiten dachte. Erfahrungen gaben ihnen die Mittel, die Pferde zu zähmen und den Menschen gehorsam zu machen, gaben ihnen den Gedanken, daß man früh schon anfangen müsse, die Pferde durch den Umgang mit Menschen ihre Wildheit zu benehmen und thätiger zu machen. Dies gab ihnen, Gestüt-Anstalten anzulegen, an die Hand, um durch Erziehung der Pferde jene Vortheile zu erhalten, und durch Verkauf derselben sich zu bereichern.

Lange hatte man wohl die Kunst zu reiten geübt, weit genug mag die Geschicklichkeit im reiten gekommen seyn, ehe die Wissenschaft ihre Erfahrung durch Schriften andern mitgetheilt, ehe man darüber geschrieben hat. Viele mögen dies auch schon gethan haben, deren Nahmen vergessen, deren Schriften verlohren gegangen sind.

Der

Der älteste Schriftsteller, welcher darüber geschrieben, und dessen Schrift auf uns gekommen, ist Xenophon.

In welchem Ansehen die Reitkunst zu der Zeit stand, kann man leicht daraus sehen, daß Xenophon, der mehr als 300 Jahr vor unserer christlichen Zeitrechnung lebte, einer der größten Feldherrn und Gelehrten der Zeit war, sie nicht allein im ganzen Umfange ausübte, sondern sogar darüber nachdachte, und sie theoretisch behandelte.

Noch mehr wird man aus dessen Buch selbst sehen, wie viele gute und richtige Erfahrungen er gemacht und aufgezeichnet hat; Erfahrungen, die noch nach 2000 Jahren die ganze Reiterwelt vor ausgemacht wahr annimmt. Er hat freylich auch manche, doch sehr wenige Sätze, die wir als Vorurtheile jener Zeit betrachten müssen, so, wie wir auch noch Vorurtheile in dieser Kunst und Wissenschaft haben.

Doch genug hiervon, das Buch mag selbst sprechen.

Nun noch etwas über die Uebersetzung selbst.

Sie ist nach der Ausgabe von Zeinius gemacht, dabey eine englische, auch eine teutsche, die zu Schlaiz 1743 von einem Rector

Hainisch herausgekommen, zu Hülfe genommen.

So viel als möglich bin ich dem griechischen treu geblieben, und nur dann, wann ich es der Deutlichkeit wegen nöthig fand, hab ich freyer übersetzt. Da ich kein Gelehrter von Profession bin, so gab ich sie einem Freund, der griechischen Sprache mächtig, zur Durchsicht. Ich will sie gar nicht als unverbesserlich ausgeben, aber so viel weiß ich doch, daß sie unserer Sprache und der Reitwissenschaft angemessener ist, als jene Schlaizer.

Mit Vergnügen werde ich die Erinnerungen, Zurechtweisungen und Verbesserungen der Sprach-Kenner annehmen, um die ich sie hiermit förmlich ersuche, nur bitte ich zugleich auf die Kunst und deren technische Ausdrücke Rücksicht zu nehmen, und hier mit empfiehlt sich der

Uebersetzer.

Ein-

Einleitung.

Da ich viel Gelegenheit gehabt habe zu reiten, und mir dadurch Erfahrungen in der Pferdewissenschaft gesammelt, so will ich den Anfängern unter meinen Freunden die Regeln bekannt machen, welche sie bey den Pferden anwenden müssen.

Von der Reitkunst hat auch der nehmliche Simon *) geschrieben, der eine bronzene Pferde Statue bey dem Tempel der Ceres zu Athen auf-

*) Von diesem Reiter und Schriftsteller ist, ausser was uns Xenophon von ihm aufbewahrt hat, wenig bekannt. Seine Abhandlung, von der der Autor spricht, ist verlohren. Es wird ihrer beym Julius Pollux und Apsyrtus gedacht.

aufgerichtet, und auf deren Fußgestell seine Thaten aufgestellt hat, dasjenige nun, in wel- welchem ich mit ihm übereinstimme und als sein Eigenthum erkenne, will ich nicht aus meiner Abhandlung weglassen, sondern überliefere es um so lieber meinen Freunden, weil ich glaube, daß es besser sey, da er ein Pferdeverständiger war, was er aber übergangen, das versuche ich hierdurch zugleich bekannt zu machen.

Er-

Erstes Kapitel.

Kennzeichen eines guten Fohlens, als Vorsichts-Regel beym Einkauf.

Zuförderst will ich die Regeln, die man, um so viel als möglich beym Kauf vor Betrug sicher zu seyn, zu beobachten hat, angeben.

Bey einem noch nicht gerittenen Fohlen, muß man hauptsächlich den Körperbau untersuchen. Denn wenn es noch nicht geritten worden ist, so giebt es sehr wenige Kennzeichen eines Genies an den Tag.

Das erste, was ich an dem Körper zu betrachten rathe, sind die Füße, denn, wie ein Gebäude, ob es gleich in den obern Theilen sehr viele Vorzüge besitzt, nicht nützlich und dauerhaft seyn kann, wenn es keinen angemessenen Grund hat; so kann auch ein Soldaten-

Pferd

Pferd nicht dauerhaft seyn, wenn es auch übrigens alle Vorzüge besäß, aber fehlerhafte Füße hat; denn man würde seine übrigen Vortreflichkeiten nicht nutzen können.

Bey der Untersuchung der Füße muß man zuförderst den Huf betrachten.

Die Vorzüge eines guten Fuß-Baues hängen weit mehr von einem starken als von einem dinnen oder schwachen ab. Ferner muß man nicht übersehen, ob der Huf hoch oder niedrig, oder auch vorn und hinten flach ablaufend 1) sey. Ein zu hoher Huf hat zur sogenannten chelidona Strahlenhöhle in der Folge den Grund in sich. 2)

Pfer-

1) Das ist ob es flach oder vollhüfig sey.

2) Was diese sogenannte chelidona vor ein Fehler oder Krankheit sey, darüber sind die Commentatoren des Xenophons verschiedener Meynung.

Der Rector Hainisch übersetzt es: die hohen haben den Strahl hoch vom Erdboden entfernt.

Die englische Uebersetzung Frosche oder Scholle (frog or rather sole). Camerarius und Leonclavius übersetzen es Schale oder Scholle (testudo.)

Ich

Pferde von niedrigem Huf aber gehen auf den weichesten Theilen des Fußes, wie die hinkenden Menschen, weil sie heftig auftreten müssen. Simon behauptet mit Recht, daß ein guter Fußbau an Klange erkannt werde; wie ein mit einem Fell bezogenes Instrument (tympanum) tönet, so tönet ein hohler Huf. 1)

Da

Ich habe es Strahlenhöhle übersetzt, weil im 6 Capitel dies Wort im folgenden Zusammenhang stehet; wenn der Wärter an der Schulter stände, könne er theils ganz sicher seyn, theils würde er durch Ausräumung des Hufs, die χελιδονα heilen könne.

1) Der englische Uebersetzer macht hier eine Anmerkung und sagt: „Herr Bourgelat in seiner Vorre„de zum 2. Bande les Elemens hippiatriques ta„delte diese Bemerkung des Xenophons als schlecht und falsch, und wenn unser Autor buch„stäblich verstanden werden solle, wie denn die „Worte keine andere Construction zuließen, so wäre die Critik richtig;„ nimmt aber Xenophon in Schutz und glaubt, Xenophon habe nichts mehr sagen wollen, als: daß ein gut geformter Fuß so stark an den Boden zu treten im Stande sey, daß es töne, und daß dieser Ton folglich ein Zeichen eines guten Hufes sey; führt

 da-

Da ich von unten angefangen habe, so will ich meine Beschreibung zu den übrigen Theilen des Körpers aufwärts verfolgen; dem zu Folge müssen die obern und untern Theile der Feßelknochen, weder zu gerade, wie bey einem Bock seyn, denn wenn sie zu steif sind, so bekommt der Reiter Stöße, und die Schenkel sind häufigen Entzündungen unterworfen, noch dürfen die Knochen zu niedrig seyn, 1) denn wenn das Pferd in schlüpfrigem oder kieslichtem Boden gehet, so dürften sonst die Fesselknochen von Haaren entblößt und verwundet werden.

Die Schenkelknochen müssen stark seyn, denn sie sind die Säulen des Körpers, wenn auch das Fleisch und die Adern nicht stark sind.

dabey den Vers des Virgils an: Quatrupedante putrem sonitu quatit ungula campum. Da man bedenken muß, daß die Griechen ihre Pferde meistens barfuß ritten, so halte ich diese Bemerkung des Xenophons vor ganz richtig, weil der Tritt eines flach und voll Hufs, da er mehr Luft unter sich wegzuschaffen hat, viel hohler und tiefer klingen muß, als ein guter fester Huf.

1) Durchtreten, bärentazig.

sind. 1) Im Gegentheil müssen die Schenkel mit Blut unterlaufen, dicker werden und geschwellen, die Haut loß werden, wenn das Pferd auf hartem Boden geht, wenn aber die Haut loß ist, so giebt der kleine Knochen oft nach und machet das Pferd lahm.

Wenn ein Fohlen im Gehen die Kniee geschickt biegt, so kann man vermuthen, daß es auch, wenn es geritten wird, die Schenkel gut bewegen werde; 2) denn alle biegen mit dem Fortgang der Zeit die Kniee besser. Diese Geschicklichkeit ist eine vortrefliche Eigenschaft, und verspricht ein Pferd das gewiß gehet, und wegen seiner festen Schenkel unermüdet ist.

1) Der Autor meint, der Schenkel solle mager und trocken seyn, und die Adern und Sehnen sichtbar, straff und fest, wenn sie mit Fleisch überladen wären, könnten leicht Stockungen und Geschwülste entstehen.

2) Dies ist so klar und deutlich, daß die Regel auch heutiges Tages bey der Beurtheilung beobachtet wird. Auch dies ist gewiß, daß kein Pferd, welches keine Biegsamkeit in seinen Gelenken hat und seine Kniee nicht biegen kann, weder sanft noch angenehm gehen kann.

Wenn der Kegel 1) unter den Schultern breit ist, so giebt dies, wie bey den Menschen, den Pferden ein starkes und schönes Ansehen.

Eine breite Brust ist ein Zeichen der Schönheit und der Stärke, und macht, daß das Pferd die Schenkel nicht abwechselnd, 2) sondern eine lange Zeit gut bewegt.

Man sieht es gern, wenn der Hals über der Brust sich nicht wie bey einem Schwein vorwärts strecket, sondern wenn er, wie bey einem Streithahn bis zum Scheidel gerade in die Höhe gewachsen ist, auch daß er nach der Krümmung dinner wird. 3)

Der Kopf muß knochenreich seyn, und schmal ablaufende Kinbacken haben. 4)

Der

1) Die Vorderarme, sie fangen an der Schulter an und enden am Knie.

2) Nicht kreuzend.

3) Mit kurzen Worten: muß gut aufgesetzt, aus dem Halse gewachsen seyn.

4) Das heißt: der Kopf soll nicht fleischigt seyn, sondern mager und trocken, und diese Eigenschaft nebst den schmalen Kinbacken macht den schönen Kopf.

Der Hals muß gerade vor dem Reiter aufgerichtet stehen und das Gesicht des Pferdes die Füße erblicken. 1)

Ein Pferd von einer solchen Gestalt kann leichter beherrscht werden, wenn es auch noch so muthig ist; denn nicht die Pferde, die den Hals und Kopf biegen, sondern die ihn vorwärts strecken, versuchen über den Reiter Herr zu werden. Man muß auch hauptsächlich sehen, ob die Laden hart oder ob sie verschieden sind; denn diejenigen, die verschiedene Laden haben, werden mehrentheils hartmäulig. 2)

Ein Auge das außer dem Kopf liegt bezeichnet mehr, als ein verstecktes, ein gut und weit sehendes Pferd.

Weite Nasenlöcher sind geschickter zum Athemholen als enge, und sind ein Merkmal von einem muthigen Pferd: denn wenn ein

 Pferd

1) Der Kopf soll mit Stirn und Nase perpendiculair stehen.

2) Der Bau der Kinbacken hat wohl mehr Einfluß auf die Empfindlichkeit des Pferde-Maul, weil Pferde mit zu nahen Kinbacken sich nicht zäumen können.

Pferd mit einem andern streitet oder beym reiten hitzig wird, so dehnen sich die Nasenlöcher weit aus.

Wenn die Gegend des Schopfes 1) breit, die Ohren aber klein sind, so bildet dieses einen schönen Pferde Kopf.

Wenn der Widerroß hoch ist, so giebt dieses dem Reiter einen sichern Sitz, und ist er breit, so giebt er den Schultern und dem Leibe einen stärkern Zusammenhang, einen bequemern Sitz und mehr Schönheit als ein schmaler. 2)

Wenn die Seiten 3) tief sind, und gegen den Leib hin dicker werden, so giebt dieses außer dem bequemern Sitze, dem Pferde ein stärckeres und fleischigteres Ansehen.

Je kürzer und breiter die Lenden 4) sind, desto leichter hebt das Pferd sein Vordertheil, und

1) Die Stirn.

2) Dies heißt wohl nichts anders als: ist der Widerroß hoch, so kann der Reiter seine Beine fester an das Pferd anlegen, und nicht aus seinem Sitze vorwärts rucken.

3) Das ist: die zu nächst hinter den Schultern und vor dem Bauch liegenden Theile.

4) Die Nieren Gegend.

und desto leichter bringt es sein Hintertheil vorwärts, und dieses bildet einen kleinern Bauch, der, wenn er breit ist, theils verstellt, theils schwach und schwerledig macht.

Die Hancken müssen breit und voller Fleisch seyn, damit sie mit dem Bauch und den Schultern im Verhältniß stehen.

Wenn alle Theile fest sind, so ist das Pferd zum Laufen geschickter, und folglich geschwinder.

Wenn die Theile unterm Schweife 1) breit und zirkelförmig von einander getrennt sind, desto mehr wird es die Schenkel unter sich bringen. Ein Pferd aber, das dieses thut, wird einen geschwindern und stärkern Schritt beym Reiten gehen, und überhaupt bessere Ei-

 gen-

1) Unter den Theilen unter dem Schweif sind die Hosen bis zum Knie zu verstehen, und er will, daß diese in gewisser Weite von einander abstehen sollen, im Gegensatz von dem Pferde, das sie zu nahe stehend hat, und einander beynahe oder gar berühren, das die Franzosen crochu, die Engländer kat-humed, und wir Teutschen Kuh-häßig nennen, weil diese den Hinterfüßen dieser Thiere gleichen.

genschaften haben. Ein Beyspiel geben die Menschen, denn wenn sie etwas von der Erde aufheben wollen, so machen alle den Versuch leichter im fortschreiten, sonst aber mit Mühe. 1)

Die Testikel dürfen bey einem Pferd nicht groß seyn; bey den Fohlen gilt dasselbe. 2)

Was von den Schenkeln, von den Feßeln, von den Köthen und den Hüfen der Vorderfüße gesagt ist, das gilt auch von den Theilen der Hinterhand.

Nun will ich auch die Mittel, durch welche man auf die einstige Größe des Füllens schliessen kann, angeben.

Dasjenige Füllen, welches mit den längsten Schenkeln gebohren worden, wird am höchsten; denn die Schenkel aller vierfüßigen Thiere

1) Das heißt, das so gestaltete Pferd hat mehrere Kraft, seinen Körper zu unterstützen, wie ein Mensch leichter etwas aufheben kann, wenn er die Beine von einander entfernt.

2) Apsyrtus sagt auch, daß die Testikel klein seyn sollen.

re wachsen niemals mehr in die Höhe, aber die andern Glieder wachsen, bis sie mit jenen in Verhältniß kommen. 1)

Derjenige, der die Gestalt eines Füllens nach dieser Regel prüft, wird auch wohl einst ein gutes, von guten Füßen wohl gestaltes, starkes, schönes und großes Pferd bekommen. Und ob gleich Füllen sich manchmal verändern, wenn sie wachsen, so können wir uns doch auf unser Urtheil, das nach dieser Bemerkung gebildet ist, mit Gewißheit verlassen; denn es ist öfterer der Fall, das schlechtere besser, als bessere schlechter werden. 2)

1) Diese Bemerkung des Xenophons ist nicht so richtig wie er angiebt. Die Schenkel des Füllens wachsen im Verhältniß der andern Glieder nicht so sehr, aber an Höhe nehmen sie eben sowohl zu, als an Stärke oder Dicke.

2) Wenn kein Fehler in der Erziehung und Wartung vorgefallen ist; doch ist der Fall auch manchmal umgekehrt.

Zweytes Kapitel.

Von der ersten Behandlung eines Fohlens.

Nun komm ich auf die Regeln, wie man ein Fohlen thätig machen soll.

Da in unsern Staaten reiche Leute, die keinen geringen Antheil an der Regierung des Staats haben, zum Kavallerie Dienst angestellt werden, und es für einen solchen jungen Mann weit besser ist, theils seine Leibesgestalt zu bilden, theils die Reitkunst auf einem schon zugerittenen Pferde zu üben, als selbst den Bereiter zu machen, und für einem Alten es sich mehr schickt, sich mit den Angelegenheiten seines Hauses, seiner Freunde, des Staats und des Kriegs zu beschäftigen, als Pferde zu unterrichten, so halt ich nach meiner Einsicht dafür, daß man das Fohlen irgend einem zum abrichten übergebe. Es hat aber mit dem Unterricht eines Fohlens dieselbe Bewandniß wie mit einem Knaben; wenn man diesen jemandem zum Unterricht giebt, so bestimmt man, was er lernen

soll; so muß man auch die Pferde zum Unterricht übergeben, und dies ist Vorschrift für den Bereiter, 1) die er befolgen muß, wenn er dafür bezahlt seyn will. Man muß aber auch davor sorgen, daß das Fohlen zahm, sanft und Menschen thätig zu dem Bereiter komme. Dieses kann meistentheils zu Hause durch den Stallknecht besorgt werden, wenn er Hunger und Durst als Erziehungsmittel anzuwenden weiß, und dahin sieht, daß es nicht von Menschen gereizet, sondern ruhig behandelt, und daß ihm sein Futter und Trank gereicht, und seinen Beschwerden abgeholfen werde. Wenn dies beobachtet wird, so ist die Liebe und Sehnsucht nach den Menschen eine gewisse Folge.

Man muß ferner das Pferd schmeicheln und streicheln, hauptsächlich an den Theilen, wo es ihm angenehm ist. Diese Theile sind die behaartesten, und diejenigen, an welchen sich das Pferd nicht selbst helfen kann.

Der

1) Hieraus sieht man, daß es zu Xenophons Zeiten Leute gab, die theils die Pferde öffentlich zuritten, als auch im Reiten unterrichteten; dies beweißt zugleich, wie weit man in Griechenland in der Wissenschaft war, und wie sehr sie geschätzt wurde.

Der Stallknecht soll auch das Fohlen durch das Volk führen, und es an dem Anblick und das Geräusch mannichfaltiger Gegenstände gewöhnen. Wenn das Fohlen irgend einen Gegenstand fürchtet, so muß man es mit Sanftmuth und nicht mit Ungestimm belehren, daß es nichts zu fürchten habe.

Dies sind die kurzen Regeln, die nach meiner Meinung ein Unerfahrner bey Thätigmachung eines Fohlens zu beobachten hat.

Drittes Kapitel.

Regeln, wie man ein schon gerittenes Pferd beurtheilen soll.

Ich komme nun auf die Regeln, die man zur Vermeidung des Betrugs bey dem Kaufe eines schon zugerittenen Pferdes beobachten muß.

Man unterrichtet sich zuvörderst von dem Alter desselben. Von einem Pferde, das die Fohlenzähne verlohren hat, läßt sich nichts gutes hoffen, wird auch von keinem Käufer gesucht.

sucht. Weiß man das Alter, so untersuche man, wie es das Gebiß in den Mund nimmt, und wie es das Hauptgestell um die Ohren legen läßt.

Wird das Pferd im Beyseyn des Käufers auf und abgezäumt, so kann dieses nicht unbekannt bleiben.

Sodann muß man sein Betragen bey dem Aufsitzen des Reiters beobachten.

Viele Pferde leiden diesen Zwang ungern, sie wissen, daß mehrere Arbeit folgt.

Man bemerke hierauf, ob es, wenn der Reiter aufgesessen, sich gern von andern Pferden entfernt, oder ob es mit ihm zu denselben hinläuft.

Es ist eine Folge des übeln Unterrichts, wenn das Pferd von dem Reitplatze nach Hause zurück läuft. 1)

Bey der sogenannten Schlangenschule entdeckt man die hartmäuligen, noch besser aber, wenn man den Ritt verändert. 2)

Nur

1) Die Griechen hatten also weder eingeschränckte Reitbahnen noch bedeckte Reithäuser.

2) Bey dem Worte πεδη ist der englische Uebersetzer in großer Verlegenheit, und weiß nicht, wie

Nur diejenigen, die hartmäulig sind, machen den Versuch, durch zu gehen oder vom Platze nach Hause zu laufen.

Da

wie er es übersetzen soll. Ich will das, was er hierbey in einer Anmerkung sagt, hier ganz hersetzen. Er schreibt: Es ist sehr schwer, sich in Absicht dieses Wortes eine Idee von der Meinung des Autors zu machen. Der Original-griechische Ausdruck πεδη, bedeutet eine Kette, Eisen oder Feßeln; und eine Kette, doch nur in sehr uneigentlichem Verstande, könnte in das Maul des Pferdes gelegt, und wie eine Art des Gebißes gebraucht werden; oder könnte vielleicht noch so verstanden werden, daß sie auf die Außenseite des Mauls gelegt werde, in die Kinkettengrube oder auf den Bart, wie bey unserer Art Gebiße; oder über die Nase wie ein Capzaum. Diese Meinung ist blos Conjektur und wird dem Leser überlassen. Die Meinung des Autors überhaupt ist auch in folgender Stelle dunkel: er sagt, daß das schlechte Maul des Pferdes dadurch erkannt würde, wenn man es mit einer Kette ritt, so sagt er doch unmittelbar darauf, es sey besser, die ganze Methode zu ändern, aber er unterrichtet uns nicht, welche Methode er befolgt zu werden wünscht. Keiner der Ausleger zeigt einige Kenntniß dieser Schwierigkeit — Stephens erklärt das Wort πεδη, es sey eine Art, die Pferde mittelst einer

Kette

Man muß auch überzeugt seyn, ob es nach einem schnellen Lauf bald wieder zum gemäsigten, ruhigen Gang kann gebracht werden, und ob es sich gerne wieder wenden läßt.

Es

Kette zu üben, und führt unsern Autor an, und fügt hinzu, es werde gebraucht, um das Pferd auf jede Seite zu wenden; und dann möchte es vielleicht der Zügel des Zaums, oder besser, eine Longe seyn, mit welcher das Pferd bearbeitet würde, um es auf jede Seite biegsam zu machen, zu welchem Endzweck vielleicht eine Kette gewöhnlich war. Alles dieses ist inzwischen nur Vermuthung, und ich muß, einen gewissern Unterricht zugeben, mich außer Stand zu seyn bekennen.

Der Rector Hainisch übersetzt es auch durch Schlangenschule; die ganze Stelle heißt bey ihm: Diejenigen, so nicht gleich mäulich sind, kann man durch die Schlangenschule, wie man sie nennt, gewahr werden.

Viel besser aber; wenn man im Reiten verschiedene Schulen versucht. In einer Note sagt er: das Wort πεδη habe er durch Schlangenschule ausgedrückt. Denn die Schlangenschule sey sehr alt, und was von der πεδη hier gesagt werde, dasselbige sey auch heutiges Tages der Schlangenschule gemein. Auf die Lexica dürfe sich hier Niemand verlassen; ihre Verfasser hätten hiervon keine Begriffe gehabt.

Leon-

Es ist eine nützliche Probe, wenn man ihm eine Strafe giebt und sieht, ob es dann noch gehorsam ist.

Es ist offenbar, daß ein Diener und eine Armee unbrauchbar sind, wenn sie in einem solchem Fall trotzig sind. Ein trotziges Pferd aber

Leonclavius sagt, diese Schule werde deswegen πεδη, pedica genannt, weil in derselben die Pferde angestrengt würden, auch wider ihren Willen diese gewisse Schule zu machen, (gleichsam als durch eine Feßel.)

Aus dem ganzen Zusammenhange sieht man, daß es kein Instrument seyn kann, und da das Beywort sogenannt dabey steht, so darf man das Wort nicht im eigentlichen Sinn verstehen.

Ich habe also auch die Benennung Schlangenschule (nach dem neuern Ausdruck a la grecque) beybehalten, und können wir nun mit Wahrheit diese Schule a la grecque nennen.

Was der englische Uebersetzer, Xenophon sagen läßt; daß er die ganze Methode geändert wünscht, will Xenophon gar nicht sagen, sondern seine Meinung ist, durch Veränderung der Ritte oder Schulen erfahre man, wie die Empfindungen des Pferde-Mauls wären.

aber ist nicht nur unbrauchbar, sondern es wird auch nicht selten ein Verräther.

Da ich bey diesen Regeln den Einkauf eines Soldatenpferdes voraussetze; so muß man mit ihm Proben in allen den Verrichtungen machen, die im Kriege vorkommen. Z. B. das Setzen über Gräben, das Springen über Erhöhungen, den Satz aus dem Wasser ans Ufer, und von dem Ufer ins Wasser, und den Ritt Berg auf, Berg ab und um dem Abhang des Bergs.

Denn diese Uebungen zeigen, ob des Pferdes Muth anhaltend, und ob dessen Körper gesund ist.

Indessen darf man nicht gleich jedes, das hierinnen nicht ganz vollkommen ist, verwerfen denn manche sind, nicht aus Unvermögen ungeschickt, sondern aus Mangel an Uebung.

Unterricht aber und Gewohnheit machen sie fähig, dieses alles gern vollkommen zu leisten, wenn sie anders gesund und nicht verdorben sind.

Vor den scheuen Pferden muß man sich hüten.

Furchtsame Pferde machen, daß man den Feinden keinen Schaden thun kann, sind dem Reiter in seinem Vorhaben hinderlich, und bringen ihn in die größte Gefahr.

Man erforsche auch, ob das Pferd tückisch gegen andere, oder gegen die Menschen ist, und ob es sich angreifen läßt.

Denn alles dies macht den Besitzern desselben Verdruß.

Die Hindernisse, die das Pferd dem Aufzäumen und Aufsitzen entgegen setzet, und andere Merkmale von seinen Genie erfährt man am besten, wenn man die so eben gethane Arbeit wiederhohlt. Diejenigen, die nach der Arbeit die nehmlichen wieder willig thun, geben dadurch hinlängliche Zeichen von ihrer Anhaltsamkeit und Dauer.

Kurz: Ein Pferd, das einen guten Fußbau, einen sanften Muth, und hinlängliche Geschwindigkeit besitzet, und willig und vermögend ist, Beschwerlichkeiten zu übernehmen, hauptsächlich aber gehorsam ist, ein solches Pferd macht dem Reiter den wenigsten Verdruß, wird sein Retter unter den Feinden.

Allein Pferde, die wegen ihrer Trägheit viel angetrieben seyn wollen, oder wegen ihrer Unbändigkeit viel Schmeicheley und viel Kunstgriffe nöthig machen, mithin die Hände des Reiters häufig beschäftigen, solche Pferde machen in Gefahren muthlos.

Vier:

Viertes Kapitel.

Von der Einrichtung des Stalles.

Hat nun einer ein Pferd nach seinem Sinn gefunden und gekauft, so ist es gut, wenn der Stall in dem Hause, wo er es hinführt, an einem solchen Platze ist, wo er das Pferd oft sehen kann. Eine solche Stelle des Stalles ist deswegen zu empfehlen, damit dem Pferde eben so wenig die Körner aus der Krippe, als dem Herrn die Speise aus der Vorrathskammer gestohlen werden können.

Wer dieses aus der Acht läßt, der vernachlässiget meines Erachtens sich selbst; denn es ist ja offenbar, daß sein Leben von seinem Pferde, dem er sich in Gefahren anvertraut, abhängt.

Allein nicht bloß zur Verhinderung des Futterstehlens ist ein naher Stall nützlich, sondern auch deswegen, damit man sieht, ob das Pferd das Futter liegen läßt.

Bemerkt man dies, so hat das Pferd entweder Reinigung vor die Verschleimung des

Mundes, oder nach einem starken Ritt Ruhe nöthig, oder auch, daß Unverdaulichkeit oder ein ander Uebel im Anzug sey. 1)

Alle

1) Der englische Uebersetzer hat hier, daß es entweder überfüttert und sein Leib zu voll ist und eine Ausleerung erfordert, oder daß es sonst überarbeitet worden und Ruhe verlangt ꝛc.

Der Hr. Rector Hainisch: „daß entweder der von Ekel und Unrathe volle Wanst mit Arzeney gereiniget werden müsse, oder daß das Pferd, Müdigkeit halber, Ruhe brauche, oder die Blähe habe ꝛc. und sagt in der Note: Im Griechischen stehet κριθίασις, von κριθη Gerste, eine Krankheit, die von dem Ueberfressen herkam: wenn nehmlich das Pferd gleich auf das Saufen oder die Arbeit Gerste bekam, und davon viel fraß; so daß solche hernach inwendig zu sehr aufquoll, das Pferd verstopfte und auftriebe. Daß es gewöhnlich gewesen sey, die Pferde mit Gerste zu füttern, läßt sich aus dem Columella abnehmen, im 6 Buche im 30 Capitel.„

Brodaeus schlug vor, man sollte anstatt στόμα, σῶμα lesen; und Leonclavius übersetzt ὑπεργεμῶν von der Vollblütigkeit, weil ὑπεργεμεῖν bey dem Hippocrates von der Vollblütigkeit gebraucht werde. Allein Zeinius nimmt die alte Leßart στόμα in Schutz; erklärt ὑπεργεμῶν von

der

Alle Krankheiten aber können bey den Pferden eben so wie bey den Menschen im Anfange leichter gehoben werden, als hinterdrein, wenn das Uebel schon eingewurzelt ist und bey der Cur Fehler begangen worden sind.

So wie man für die Fütterung und Uebung des Pferdes sorgen muß, damit dessen Körper gestärket wird, so muß man gleichfalls für die Erhaltung und Stärkung der Füße desselben besorgt seyn.

Feuchte und glatte Stände verderben auch den besten Huf, den die Natur dem Pferde gegeben hat. Soll ein Stand nicht naß seyn; so muß man ihn mit Gräben 1) versehen; soll er aber nicht glatt seyn, so muß man ihn mit Steinen pflastern, die neben einander gebrochen worden sind, 2) und die die Breite eines Hufes haben.

der Verschleimung, und verwirft die Erklärung des Leonclavius, weil man sonst ὑπεραιμῶν lesen müßte, anstatt ὑπερεμῶν, zumal da der Ekel vor dem Freßen von Verschleimung zu kommen pflegen.

1) Der Stand soll also wie die unsrigen abhängig, und mit einen Abzug versehen seyn.

2) Die Steine müssen gleiche Flächen haben, wie ohngefehr unsere Backsteine.

Ein solcher Stand stärket zugleich die Füße des in ihm stehenden Pferdes.

Sodann muß man einen Ort haben, auf welchem der Stallknecht das Pferd, um es zu putzen, heraus führt.

Er soll aber nach der Morgenfütterung es von der Krippe entfernen, 1) damit es desto lieber das Abendfutter genießet.

Damit aber dieser Stand außer dem Stalle nützlich und für die Füße der Pferde stärkend sey; so muß man 4 oder 5 Fuder, runde, mit der Hand zu umfassende, etwan ein Pfund schwere Steine unter einander auf ihn schütten, und selbige mit einem eisernen Reifen einschliessen, damit sie über und neben einander liegen bleiben. 2)

Steht

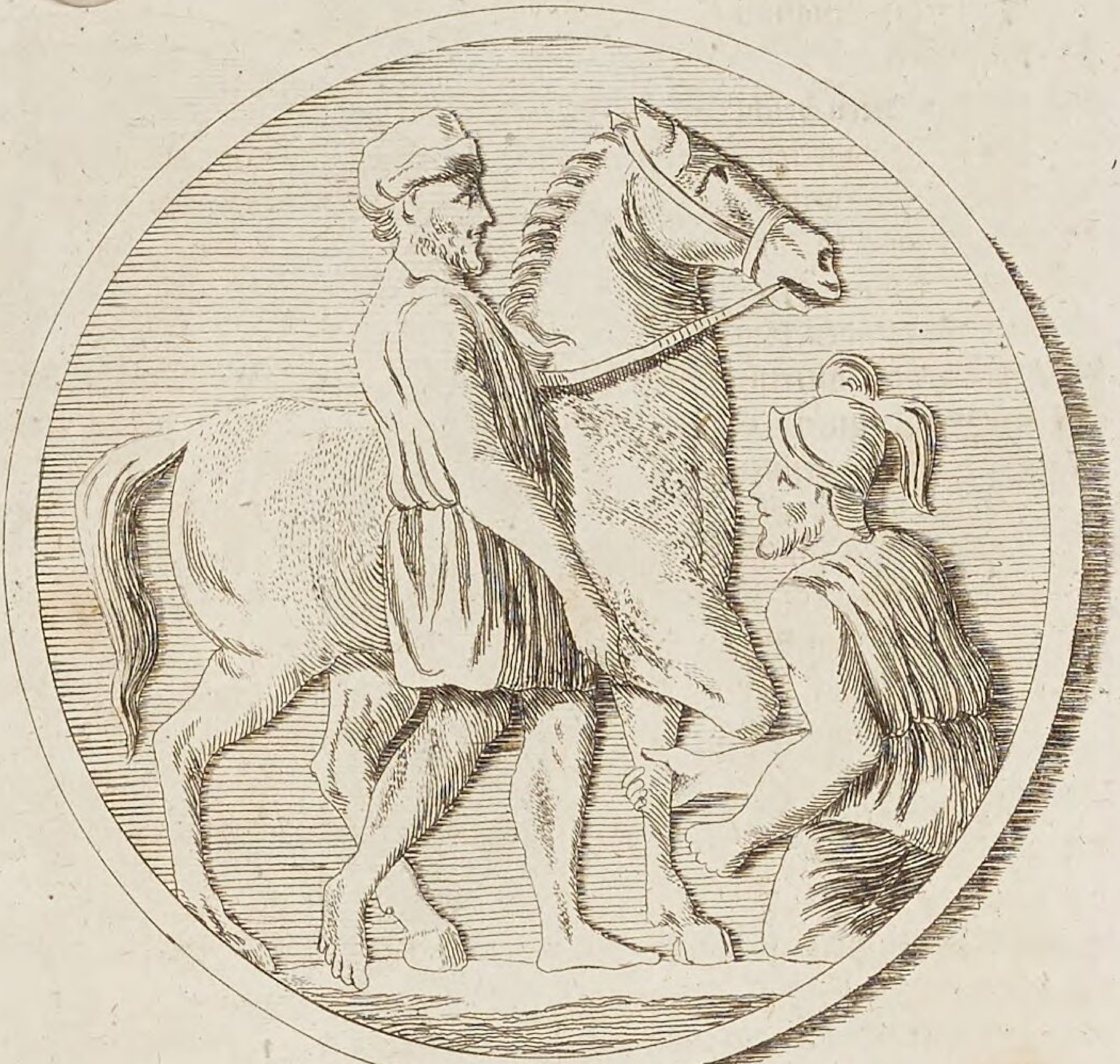
1) Umdrehen. Auch diese Einrichtung, die noch jezt als eine der nützlichsten angesehen wird und ist, war also schon in Griechenland gebräuchlich.

2) Da in diesem Capitel so viel von Erhaltung und Verbesserung der Hüfe gesagt worden ist, so halte ich diesen für den schicklichsten Ort, etwas über die Bedeckung der Hüfe, (denn beschlagen kann man es nicht nennen) aus einer

Note

p. 39.

Taf. I.



Steht es auf diesem, so ist es eben so gut, als wenn es einige Stunden auf einem steinichten Wege gegangen wäre. Das Putzen und

 das

Note des englischen Uebersetzers mit beyzubringen.

Die Alten beschlugen ihre Pferde nicht, das heißt, sie nagelten kein Stück Eisen oder ander Metall in Form der neuern Hufeisen auf die Hüfe; sondern, wenn sie dieselben für eine Sache, die ihnen bey der Arbeit, oder auf hartem Boden schaden konnte, sichern wollten, so befestigten sie mittelst Riemen und Bänder, eine Art Sandalinen, Sohlen, Strumpf oder was wir Stiefeln nennen, an ihre Füße. Von dieser Gewohnheit geben einige alte Autoren Nachricht; als Catullus, Appian, Plinius, Suetonius. Diese Stiefeln waren von durch einander geflochtenen Binsen wie eine Matte gemacht, und manchmal mit Eisenplatten verstärckt und bey reichen und schwelgerischen Leuten mit Silber oder Gold geziert, als z. B. von Nero und Poppäa. In des letzten Baron Stoch Pästen Sammlung alter Steine, die jezt im brittischen Museo sind, befindet sich eine, worauf ein Soldat stehet, der diese Art Eisen auf oder anbindet, wie das Kupfer Tabl. I. zeiget. Es ist merkwürdig, daß die Japaneser eine ähnliche Art Eisen; wie die bey den Alten gemein gebräuchliche Art, haben; sie werden von Stroh ge-

das Stechen der Fliegen wird es nöthigen, seine Füße eben so gut zu gebrauchen, als wenn es gienge.

Ein solcher aus über einander geschütteten Steinen bestehender Stand, wird sogar den hohlen Huf stärken. x)

Ein

geflochten, mit strohernen daran hängenden Bändern; mit welchen sie an die Pferdehüfe befestiget werden, anstatt der europäischen Hufeisen, welche in diesem Lande nicht gewöhnlich sind. Sie werden in schlüpfrichten und steinichten Wegen bald abgenutzet, und müssen oft aufs neue verändert werden. Zu dieser Absicht führen auch die Leute, die auf die Pferde Acht haben müssen, eine gehörige Anzahl bey sich, ob man sie gleich in jedem Dorfe findet, und durch arme Kinder, die längst der Straße betteln, zum Verkauf angeboten werden.

Die Japanesischen Pferde sind gemeiniglich klein, doch sind einige von ihnen nicht unter den persianischen an Gestalt und Geschwindigkeit. Siehe Kämpfers History von Japan.

Das älteste Eisen, nach neuerer Art, ist, das Eisen Childerichs, welcher um das Jahr 481 lebte und in Montfaucons Alterthümern aufbewahret ist; es gleicht dem jezt gewöhnlichen vollkommen.

x) Hier wird das Wort χελιδονα (chelidona) gebraucht.

Wie man aber für den Huf, daß er hart wird bemühet ist, so muß man auch für das Maul, daß es weich werde, sorgen.

Die Mittel, wodurch der Mensch weiches Fleisch bekömmt, machen auch das Maul des Pferdes weich. 1)

1) Hier scheint etwas zu fehlen. Xenophon vergißt sonst nicht das Wie? einer Aufgabe und die Absicht derselben. Daher mag wohl dabey gestanden habe: daß man das Maul des Pferdes weich zu erhalten suchen müsse, damit es den Empfindungen des Gebißes leichter gehorsamen könne, und daß man das Maul durch Auswaschen, durch Reiben mit der Hand und durch Arzney weich erhalten könne. Zeinius führt eine Stelle aus dem Pollux an, die dies anräth, in welcher ελαιον ein Arzeneymittel überhaupt zu bedeuten scheint.

Fünftes Kapitel.

Von den Verrichtungen des Stallknechts.

Der Pferdeverständige muß wissen, und der Stallknecht Unterricht erhalten, was man bey einem Pferde zu verrichten hat.

Zuförderst muß er wissen, wie er das Pferd mit der Halfter an die Krippe anbinden soll, damit er nicht etwan den Knoten da machet, wo das Hauptgestell angelegt wird.

Denn da das Pferd sich oft mit dem Kopf an der Krippe reibet, so können eben so oft Hauptwunden entstehen, wenn die Halfter um die Ohren nicht so liegt, daß sie keinen Schaden daran verursachen kann. Sind diese aber verlezt, so ist das Pferd natürlich, sowohl bey dem Auf- und Abzäumen, als auch bey dem Putzen unleidlich.

Es ist ferner sehr gut, wenn man dem Stallknecht alle Tage den Mist und die Streu aus dem Stall hinaus auf die dazu bestimmte Stelle schaffen läßt. Hierdurch wird er sich

nicht nur die Arbeit erleichtern, sondern auch das Pferd vor Krankheiten bewahre. 1)

Sodann soll der Stallknecht dem Pferde den Beiskorb anlegen, wenn er es auf den Putzplatz 2) oder in die Schwemme führet. Ja über-

1) Hier eifert der englische Uebersetzer sehr, über die Gewohnheit seiner Landsleute, und der Teutsche könnte es über die seinigen in Gesellschaft thun; daß sie eine so große Menge von Streu und Mist beständig unter den Pferden ließen, und sagt: die Streu mit Mist vermischt, erhitzt die Füße und Schenkel und macht die Hüfe drocken und zerbrechlich. Ueber dies würden die Pferde zu mehrerm Liegen als zur Nacht verleitet.„

Ein anders ist, wenn ein Pferd einen geschwinden und starken Ritt hat machen müssen, und man will ihm zur Stärkung Ruhe und Erhohlung verschaffen, dann ist es sehr gut ihm auch am Tage Streu zu geben, aber dies muß frisches Stroh, nicht schon mit Mist verunreinigte Streu seyn, und auf solche Art hat auch diese Streu den von Xenophon angegebnen Schaden nicht.

2) Im eigentlichen und buchstäblichen Sinn heißt es der Wälzerplatz. Die Griechen ließen ihre Pferde besonders auf einen Platz führen, wo es sich

überhaupt, führt er es ohne Gebiß; so muß es einen Beiskorb haben.

Ohne das Athemhohlen zu verhindern, verhindert er das Beisen der Pferde, und daß die, die ihn tragen, keine Tücken ausüben können.

Man muß das Pferd oberhalb des Kopfes anbinden, weil es dadurch alles, was dem Vordertheil des Kopfes schädlich werden, durch eine leichte Wendung vermeiden kann, denn wenn es auf solche Art angebunden ist, erweitert es durch Schütteln das Band mehr, als daß es sich zusammen zieht.

Putzet man ein Pferd; so muß man von dem Kopfe und den Mähnen anfangen. Denn sind die obern Theile nicht rein, so ist es eine vergebliche Mühe, die untern zu reinigen.

So-

sich wälzern konnte, und hielt es für gesund und erfrischend nach der Arbeit. Absyrtus empfiehlt es, und Vegetius sagt, wenn ein Pferd sich zu wälzern unterließ, so sey es ein Zeichen, daß es ungesund sey. „Laßt das Pferd auf dem Sande wälzern und dann führt es in Stall,„ sagt eine Person in einem Schauspiel des Aristophanes.

Sodann erst muß man an den übrigen Theilen des Leibes die Haare widerbürstig mit der Striegel und allem Putzwerkzeuge reiben, den Staub aber hierauf nach den Haarnäthen herunter streichen.

Auf dem Rückgrad muß man kein Putzwerkzeug brauchen, sondern man muß hier die Haare nach ihrer natürlichen Lage mit den Händen reiben und auflockern. Auf solche Art wird man den Ort, wo man zu sitzen kommt, keinen Schaden thun.

Den Kopf muß man nothwendig mit Wasser abwaschen, denn da er voller Knochen ist, so könnte man ihn, wenn man ihn mit eisernen oder hölzernen Instrumenten putzte, leicht Schaden zufügen.

Auch den Schopf muß man waschen, dann verhindern diese Haare auch, wenn sie lang sind, das Sehen nicht. Sie halten vielmehr alles von den Augen ab, was ihnen schaden kann. Wahrscheinlich gab Gott diese Haare dem Pferde zum Schutz für die Augen, da dessen Ohren so klein sind, so wie er hingegen den Eseln und Maulthieren zu diesem Zweck die langen Ohren gegeben haben mag.

Man

Man reinige ferner den Schweif und die Mähne.

Die Haare des Schweifes lasse man wachsen, damit die Pferde so weit als möglich damit reichen können, um was ihnen Schmerz verursacht, zu vertreiben. 1) Die am Halse, (also die Mähne), damit der Reiter sich an ihnen, wenn er aufsteigt, gut anhalten kann.

Die

1) Hier sehen wir, daß man vor 2000 Jahren besser wußte, wozu die Natur dem Pferde den Schweif gab. Die Natur, die niemals ihr Werk so machet, daß es die Menschen zu bessern brauchen.

Ein Engländer selbst, Herr Berenger, hält sich im höchsten Grad darüber auf, und nennt das Abnehmen der Schweife die grausamste Gewohnheit. Auch schon in den frühern Zeiten wurde den Engländern durch ein Kirchengesetz nicht nur das, sondern auch das Aufschlitzen der Nasenlöcher, das Verstümmeln der Ohren verboten.

Und auch neuerlich hat der jetzige König von England den Befehl gegeben, daß die Pferde seiner Truppen ungestutzt bleiben sollten.

Die Mähne, der Schopf und der Schweif ist dem Pferde von der Gottheit zur Schönheit gegeben worden.

Ein Beweis hiervon ist folgendes: Die Mutterpferde lassen sich nicht von dem Esel bespringen, so lange sie diesen Schmuck tragen. Daher müssen diejenigen, die eine Pferdestute mit einem Eselshengst belegen wollen, jener zuvor die Mähne, den Schweif und den Schopf abschneiden. 1)

Das

1) Es ist zu verwundern, wie so ein genauer Schriftsteller, der die Natur so gut beobachtet, so viel Erfahrungen hatte, diese Meinung niederschreiben konnte. Wahrscheinlich hat er nie Proben deshalb angestellt, und schreibt das Vorurtheil seiner Zeit, und älterer Schriftsteller ihnen nach, wie es spätere wider ihm nachschrieben, als Julius Pollux, Plinius, Aristoteles, Aelian. Plutarch sagt nur, daß die Ueberwundenen Pferde mit abgeschnittenen Mähnen reiten mußten. Fazellus sagt, daß die Römer die teutsche Reuterey des Kaysers Maximii, der gegen die Venetianer Krieg führte, bewundert hätten, daß sie die meisten Pferde ihrer Mähne und Schweife beraubten, indem sie nicht gewußt hätten, daß es deswegen geschehe, um ihre Pferde geschwinder und das Rückrad stärker zu ma-

Das Waschen der Schenkel verwerfe ich. Es nutzet zu nichts, der Huf leidet vielmehr durch das tägliche Befeuchten Schaden.

Auch das häufige Reinigen des Bauches muß man vermeiden. Es ist dieses den Pferden sehr schmerzhaft, und je öfterer diese Gegend gereiniget wird, desto mehr wird der Schmerz vermehrt. Wenn einer auch noch so viel Zeit darauf verwendet, so wird das Pferd, wenn es hinaus geführet worden, den ungeputzten ähnlich. Darum hat man es nicht nöthig.

Das Reiben der Schenkel mit den Händen ist schon hinlänglich. 1)

machen. So sagt auch Paulus Venetus, daß eine gewisse tatarische Nation ihren vortreflichen Pferden 2 oder 3 Glieder des Schweifs abschnitten, damit sie mit demselben nicht hin und her wedeln könnten, welches sie sehr verabscheuten. Dieses leztere ist wohl mehr die wahre Ursache des erstern Abschneidens der Schweife der Pferde als erstere gewesen.

1) Zwey Regeln, die ich nicht zu befolgen rathe, sonst brauchte man das Putzen übriger Theile auch nicht.

Sechstes Kapitel.

Von der rechten und sichern Art, wie der Stallknecht das Pferd behandeln soll.

Ich will nun auch die Anweisung geben, wie man ohne Gefahr das Pferd recht gut putzen kann.

Wenn man bey dem Putzen mit dem Pferd in einer Gesichts Linie steht, so ist man in Gefahr, von ihm entweder mit den Knieen oder Huf ins Gesichte geschlagen zu werden.

Wenn man aber mit dem Gesichte gegen das Pferd, und außerhalb des Spielraums der Schenkel neben der Schulter gestellt, putzet, so wird man nicht nur ganz sicher seyn, sondern man wird auch auf diese Art die Höhlen des Strahls durch Ausräumung des Hufs heilen können. Eben so muß man sich auch bey dem Putzen der Hinterschenkel verhalten.

Ueberhaupt beobachte der Wärter die Regel, bey diesem und jedem andern Geschäfte, das er bey dem Pferde zu verrichten hat, weder bey dem

Kopfe noch bey dem Schweife desselben nahe vorbey zu gehen. Das Pferd kann von beyden Gegenden aus, dem Menschen schaden. Naht man sich aber von der Seite, so kann man das Pferd sicher behandeln, und hat es unter seiner Gewalt.

Wenn das Pferd geführt werden soll, so rathe ich nicht, daß der Führer hinter ihm hergeht, man kann sich so gar nicht in Acht nehmen, und das Pferd kann thun was es will.

Desgleichen muß ich es aus folgenden Gründen tadeln, wenn man mit einer langen Leine voran geht: man verstattet ihm auf allen Seiten auszubrechen, und kann, wenn es umkehret, dem Führer selbst gefährlich werden. Und, wie will man mehrere Pferde auf solche Art führen, daß sie nicht an einander kommen?

Man gewöhne ein Pferd, sich von der Seite führen zu lassen, so wird es weder andere Pferde noch den Menschen beschädigen können, seine Stellung wird so zum Aufsitzen, besonders wenn es geschwinde geschehen muß, die schicklichste seyn.

Will der Stallknecht das Pferd richtig aufzäumen, so muß er erstlich auf die linke Seite des Pferdes treten; hernach den Zügel demselben über den Kopf werfen und auf den Widerroß legen. Mit der rechten Hand hebe er das Hauptgestell in die Höhe, und mit der linken bringe er das Gebiß an. Hat es das Pferd angenommen, so befestige er den Kehlriemen.

Will es das Maul nicht aufthun, so halte man nur das Gebiß an die Zähne, und den langen Finger der linken Hand in das Maul. Hierauf thun die mehresten das Maul auf. Will es aber auch dann noch nicht, so drücke man in der Gegend der Haaken auf die Lippe. Sehr wenige können dieses, ohne das Gebiß einzunehmen, leiden.

Der Reitknecht merke auch folgendes. Erstlich führe er das Pferd nie an den Zügeln, denn dieses macht hartmäulig.

Dann halte er es am Zaum nahe am Gebiß in gehöriger Entfernung von den Backen ab, denn wenn er es zu sehr an demselben hält, macht er das Maul unempfindlich.

Legt man das Gebiß zu tief, so kann es dasselbe mit den Zähnen fassen und ungehorsam seyn

Der Reitknecht muß sich sehr hüten, daß er das Pferd, wenn er es zu der Arbeit führet, nicht durch das Gebiß aufbringe.

Denn es ist eine Hauptsache, daß das Pferd das Gebiß gerne nimmt, damit es nicht, wenn es dasselbe hat nehmen müssen, wider=spenstig wird.

Wird es nicht nur aufgezäumt, wenn es arbeiten soll, sondern auch, wenn es zur Füt=terung oder von der Reitbahn in Stall geführt wird, so wird daraus folgen, daß es den Zaum, wenn man ihm denselben vorhält, sogar mit Vergnügen an sich reißt.

Es ist auch gut, wenn der Reitknecht je=manden auf die persische Art auf das Pferd zu helfen versteht, damit theils der Herr selbst, wenn er alt oder krank wird, jemanden hat, der ihm bequem auf das Pferd hilft, theils aber auch, einem andern durch diese Hülfe auf das Pferd heben lassen zu können.

Es ist hier eine Hauptregel: daß man das Pferd niemals mit Zorn be=handelt, denn im Zorn handelt man un=bedachtsam, und man muß es fast immer bereuen.

Stuzt

Stuzt ein Pferd bey dem Anblick eines Gegenstandes, will es nicht nahe an denselben hingehen, so muß man, besonders wenn man ein muthiges Pferd hat, zeigen, daß es ohne Gefahr sey. Kann man dies nicht, so muß man den gefährlich scheinenden Gegenstand selbst angreifen, und das Pferd mit sanfter Behandlung an ihn hinführen.

Wer in solchem Fall ein Pferd mit Schlägen zwingt, der vermehrt seine Furchtsamkeit; denn der Schmerz von den Schlägen scheint dem Pferde von dem gefürchteten Gegenstande zu kommen.

Wenn der Reitknecht das Pferd dem Reiter zum Aufsitzen vorführt, und es niederknieen läßt, um es bequem besteigen zu können, tadle ich keinesweges, aber ich halte doch dafür, daß ein Reiter sich die Geschicklichkeit erwerben müße, auch ein Pferd, das es nicht thut, besteigen zu können; denn oft bekömmt man ein fremdes Pferd zu reiten, oft einen andern Knecht zur Bedienung.

Siebentes Kapitel.

Von dem Verhalten des Reiters bey dem Aufsteigen und Sitzen zu Pferde, wie auch bey den Hülfen, Wenden und Verhalten.

Wenn nun das Pferd zum Aufsitzen bereit ist, so hat der Reiter folgende Regeln zu beobachten, um mit seiner eigenen Sicherheit des Pferdes Bequemlichkeit zu verbinden.

Zuförderst soll er den Zügel, der unten am Gebiß, oder der nahe am Kin hängt, 1) ordentlich und so lang in die linke Hand nehmen, daß er das Pferd, er mag nun sich an den Mähnen nach den Ohren zu anhalten, um sich hinauf zu schwingen, oder von dem Spiese aus besteigen, nicht zu sehr anziehe. Taf. II.

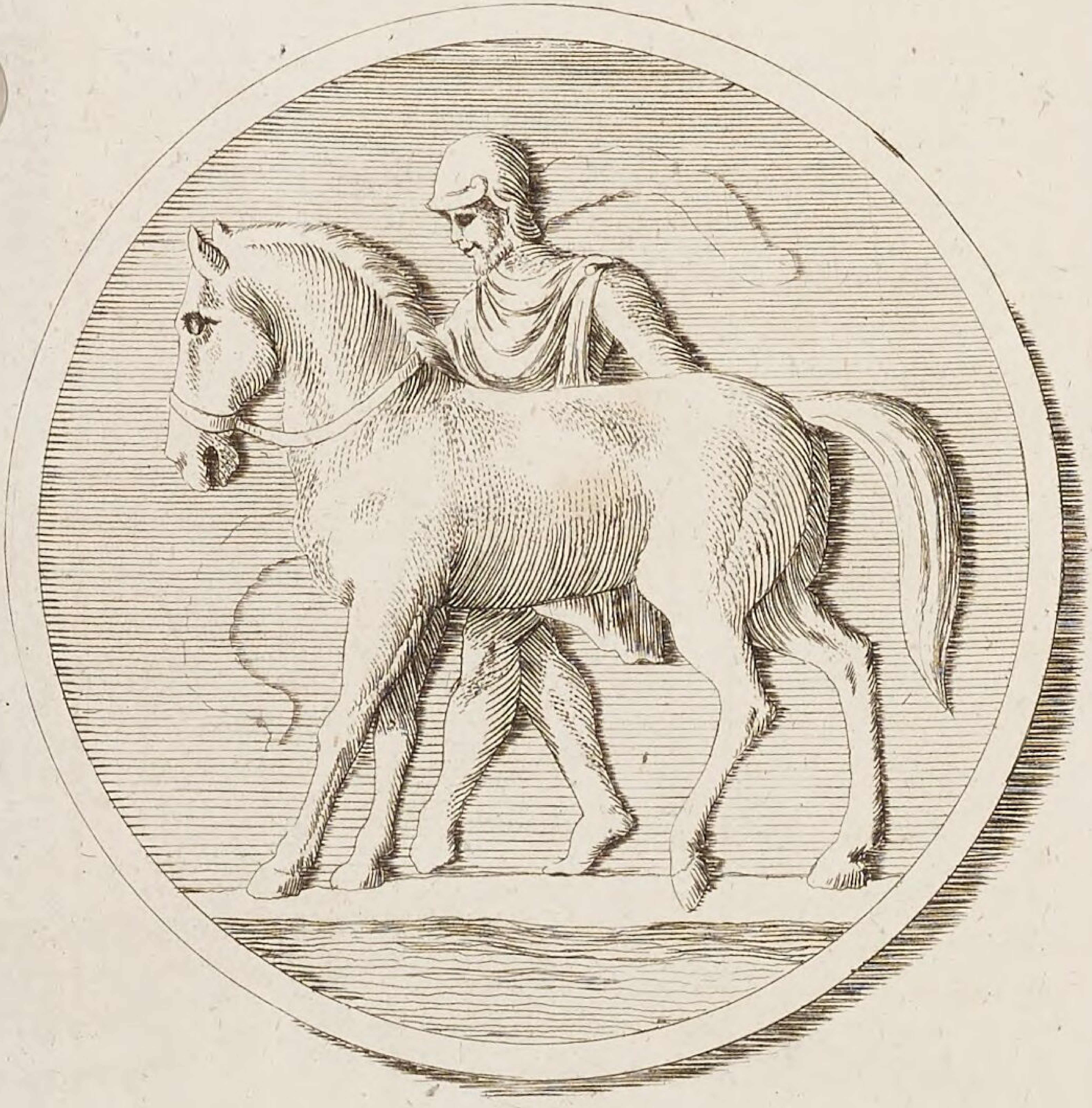
Mit der rechten Hand aber fasse er mit dem Haarbüschel des Widerrosses die Zügel zugleich so,

1) Hieraus scheint es beynahe, als wenn sie schon damals zweyerley Zügel gebraucht hätten.

p. 54.

Taf. III.

Taf. IIII.



so, daß er auf keine Art beym Aufspringen mit dem Zügel das Maul des Pferdes reiße.

Wenn er nun zum Aufspringen sich den Schwung geben will, so hebe er mit der linken Hand den Leib in die Höhe, strecke die rechte aus und überschreite im Springen das Pferd, (auf diese Art vermeidet er die üble Stellung, die sonst entsteht) und biege zwar den rechten Fuß rückwärts, setze aber das Knie nicht auf den Rücken des Pferdes, sondern überschreite es, indem er den Schenkel über die rechte Seite desselben wirft.

Ist der Fuß hinüber, so lasse er sich auf das Pferd nieder.

Es kömmt aber auch der Fall vor, daß der Reiter das Pferd mit der linken Hand führt, und in der rechten Hand den Spieß trägt. Daher halt ich es auch vor nützlich, sich auch im Aufspringen von der rechten Seite zu üben. Taf. III.

Hierzu gehört weiter nichts, als daß man die Handgriffe verwechsle, und das mit der rechten Hand thut, was man dort mit der linken thut, und umgekehrt.

Ich empfehle diese Art zum Aufspringen deswegen, weil man oft bey einem schnellen

Angriff des Feindes gleich zu Pferde und in allem zur Gegenwehr fertig seyn muß.

Sitzet man dann zu Pferde, es mag nun dieses bedeckt oder unbedeckt seyn, 1) so empfehle ich, daß man die Füße wie im Stehen gerade herunter strecke, aber nicht rückwärts, wie beym Sitzen auf einem Stuhl. Denn auf solche Art haben die Dickbeine das Pferd mehr in ihrer Gewalt, und in einer solchen geraden Stellung kann man auch mit mehrerer Kraft die Wurfgewehre werfen, und wenn es dazu kömmt, besser mit dem Schwerde hauen.

Den Schenkel vom Knie bis zum Fuß darf er nicht straff herunter strecken, denn wer das Bein steif hält, kömmt aus dem Schlusse, wenn er wo anstößt. Hängt aber der Schenkel ungezwungen herunter, so giebt er nach, wenn ihm etwas entgegen stößt, ohne daß er aus dem Schluß kömmt.

Der Reiter gewöhne ferner seinen Körper über den Hüften zur Biegsamkeit.

Auf

1) Zu Xenophons Zeiten hatte man noch keine Sättel, also auch keine Steigbügel, sondern man legte nur ein Tuch mit einem Gurt auf das Pferd. Der Sättel wird erst beym Tacitus gedacht.

Auf solche Art kann er weit mehr würken, und wenn ihn einer mit dem Wurfspieß zieht, nicht so leicht herunter geworfen werden.

Wenn er nun auf dem Pferde sitzt, so bringe er vor allen Dingen das Pferd so lange zur Ruhe, bis er alles was er braucht, zu sich genommen, die Zügel gefaßt, und den Spieß in die bequemste Lage gebracht hat.

Hernach halte er den linken Arm fest an die Seite; denn eine solche Stellung macht den Reiter zu allem am fähigsten, und die Hand am ruhigsten.

Die Zügel, die ich empfehle, müssen gleich, nicht schwach, nicht schlüpfrig, und nicht dick seyn, damit man mit ihnen zugleich in der Hand, wenn es nöthig ist, den Spies halten kann.

Soll das Pferd vorwärts, so treibe man es sanft an, denn dieses macht es unerschrocken.

Läßt das Pferd den Kopf hängen, so müssen die Zügel hoch, trägt es den Kopf hoch, so müssen sie tief gehalten werden; denn auf diese Art wird man ihm die schönste Stellung geben können.

Wenn es nachher in seinem natürlichen Gang ist, so wird es seinen Körper leicht zusammen nehmen und zum Laufen fähig machen, und man wird es nur mit einer Ruthe anzutreiben nöthig haben.

Da man es für schön hält, daß das Pferd mit der linken Seite zu laufen anfängt, so muß man ihm, damit es dieses gerne thue, nur die Ruthe zeigen, wenn es mit dem rechten Fuß auszuschreiten sich anschicket.

Will es den linken Fuß aufheben, so lasse man es mit ihm zu schreiten anfangen, und wie es sich links kehret, so oft lasse man es auch sich zu wenden anfangen. 1)

Den

1) Nach der ganzen Stelle kann man sich keinen rechten Begriff von Xenophons Meinung machen. Der englische Uebersetzer ist darinnen auch sehr ungewiß, und sagt in einer Note: Die Meinung hiervon scheint folgende zu seyn; wenn der Reiter auf die linke Hand zu gehen willens ist, so soll er erst ein wenig rechts wenden, um einen Umfang zu machen, das Pferd mit mehrerer Freyheit und Anstand auf die linke Hand zu wenden.

Ich erkläre mir es so: Xenophon sagt, man solle das Pferd nach dem Aufsitzen erst ruhig seinen

Denn das Pferd pflegt sich natürlich nach der rechten Seite zu bewegen, wenn es sich nach rechts hin kehret, und links, wenn es sich links wendet. 1)

Mir gefällt deswegen die so genannte Schlangenschule, denn in dieser wird das Pferd gewöhnet, ohne auf einer Seite hartmäulig zu seyn, sich rechts und links zu wenden.

Auch halte ich die Veränderung des Ritts für nützlich, damit beyde Laden bey jedem Ritt gleiche Empfindung erhalten; gebe aber der

Schlan-

nen natürlichen Gang gehen lassen, und man hielt es für schön, wenn das Pferd mit der linken Seite anfieng zu gehen. Wenn wir jezt unser Pferd **rechts** in Gallop oder Carriere ansprengen wollen, so muß das Pferd, um seine rechten Schenkel vorn zu behalten, ja auch mit dem linken Fuß zuerst ausschreiten, und glaube daher gewiß, daß Xenophon, mit ihm die Alten, und wir Neuere mit ihnen lieber hatten, wenn das Pferd rechts ansprengte und gallopirte. Man lese die ganze Stelle, und es wird sich dann jede Stelle nach meiner Auslegung erklären lassen.

1) Das heißt, er sprengt in Gallop rechts an, wenn es sich rechts wendet, und links, wenn es sich links drehet.

Schlangenschule nach verschiedenen Längen den Vorzug vor dem Zirkel. Denn auf diese Art wird das Pferd, das des geraden Weges überdrüßig ist, sich gerne herum wenden lassen, und in dem es gerade aus laufen lernt, zugleich in den Wendungen geübt werden.

Will man das Pferd wenden, so muß man es verhalten, denn es ist weder leicht noch sicher vor das Pferd, wenn es in vollem Lauf augenblicklich sich wenden soll, besonders wenn der Boden steinigt oder schlüpfrig ist.

Bey dem Verhalten muß man eben so wenig das Pferd mit dem Zügel seitwärts wenden, als man sich auf die Seite legen darf. Thut man es aber doch, so muß man wissen, daß man nur allzu leicht sammt dem Pferde hinfallen kann.

Ist das Pferd gewendet und auf gerader Linie, so muß man es nun antreiben.

Da es bekannt ist, daß man bey Schlachten sich oft wenden muß, es sey nun beym Angriff oder Rückzug, so ist dem Pferde diese Uebung im geschwinden Laufe nach der Wendung von großem Nutzen.

Wenn

Wenn man nun glaubt, das Pferd genug gearbeitet zu haben, so ist es nicht unrecht, daß man es, so bald es verschnaubet, auf das geschwindeste wieder laufen läßt, so wohl von den andern Pferden weg, als zu denselbigen, und dann in der Nähe derselben schnell stille hält, dann aber im stärkesten Lauf zurück kehret. Denn der Fall, daß man eine von beyden Uebungen nöthig hat, bleibt gewiß nicht aus.

Will man absteigen, so muß man es weder unter andern Pferden, noch nahe bey den Zuschauern, noch außerhalb der Reitbahn thun, sondern wo man es arbeitete, da soll es auch Erleichterung bekommen.

Ach:

Achtes Kapitel.

Wie ein Pferd das Setzen über die Gräben, in Berg auf und Berg ab laufen zu unterrichten ist, und wie sich der Reiter dabey zu verhalten hat.

Da das Pferd oft Berg ab und Berg auf, wie auch schreg laufen, und auch oft nicht bloß über Gräben, sondern auch heraus und hinein setzen muß, so muß der Reiter hauptsächlich sich selbst, nicht weniger aber auch dem Pferde die hierzu erforderliche Geschicklichkeit durch Unterricht und Uebung zu geben suchen.

Denn so werden beyde bey diesen gefährlichen Ritten einander helfen und auch mehr leisten können.

Man halte dies nicht vor Wiederhohlung einer Sache, von der ich schon gesprochen hätte; denn oben rieth ich an, daß man beym Einkauf untersuchen solle, ob das Pferd diese Touren zu machen im Stande sey; hier aber rede ich davon, daß man sich und sein Pferd hierinnen

üben,

üben, und gebe zugleich die Regeln an, nach welchen er diese Uebung anstellen soll.

Weiß das Pferd noch nicht über zu setzen, so muß man es an dem Handzügel ergreifen, diesen etwas tief halten, und so vor ihm hin über den Graben gehen, und an diesem Zügel ziehen, daß es hinüber springt. Will es nicht hinüber, so muß man es mit einer Peitsche oder Ruthe stark dazu antreiben lassen. Nun wird es nicht nur über die Breite des Grabens, sondern noch viel weiter hinüber setzen.

Bey den übrigen Uebungen dieser Art wird man nicht nöthig haben, es noch einmal zu schlagen, sondern es wird schon hinüber springen, wenn es nur jemanden hinter sich kommen sieht.

Wenn es nun ledig das Uebersetzen gelernt hat, so kann man es auch besteigen, und es erst bey schmalen, sodann aber bey breitern Gräben üben. Soll es jezt hinüber springen, so treibe man es durch die Spornen an. Dieser ist aber auch, wenn es aus einem Graben heraus oder hinein setzen soll, ein Aufmunterungs-Mittel.

Wenn nun das Pferd dieses mit allen Theilen seines Leibes zugleich thut; so wird es dadurch den Sprung nicht bloß für sich, sondern auch für den Reiter weit sicherer thun, als wenn es mit den hintern Schenkeln zurück bliebe; es mag nun hinüber, herauf oder hinunter setzen.

An das Laufen Berg unter muß man es erst auf weichem Boden gewöhnen. Ist es hierinnen geübt; so wird es zulezt lieber Berg ab als Berg auf laufen.

Es befürchten zwar einige, daß Pferde, die Berg unter zum Laufen angetrieben würden, die Schultern verlezten; allein sie können ohne Kummer seyn, wenn ich ihnen sage, daß die Perser und Odryser alle Berg ab herunter sprengen, und nichts desto weniger eben so gesunde Pferde haben, als die Griechen.

Ich darf aber auch das schickliche Betragen des Reiters bey allen diesen Fällen nicht übergehen.

Ist das Pferd in schnellem Lauf, so muß man sich vorlegen, (denn so wird das Pferd weniger Schaden leiden, und der Reiter weniger hinten herunter geworfen), soll es aber plötz-

lich

lich halten, so muß man sich zurück legen, denn so wird man eben so wenig aus dem Sitze kommen.

Soll aber ein Pferd übersetzen oder Berg auf arbeiten, so ist es gut, wenn man sich an den Mähnen anhält, damit es nicht durch den Boden und den Zügel zugleich behindert werde.

Soll es Berg unter, so muß der Reiter sich zurücklegen und das Pferd mit dem Zügel verhalten, damit weder er, noch das Pferd das Uebergewicht zum Stürzen bekomme.

Man thut überhaupt bey den verschiednen Uebungen wohl, wenn man abwechselnd bald einen kurzen bald einen längern Ritt machet.

Denn das Pferd wird verdrüßlich, wenn es immer an einerley Orte, einerley Ritt machen muß.

Weil ein Reiter auf jeden Wegen sein laufendes Pferd, gut sitzend, in seiner Gewalt haben muß, um auf ihm die Waffen gut zu gebrauchen, so ist die Jagd eine vortrefliche Uebung für das Pferd und für ihn, wenn die Gegend dazu schicklich ist und Wild hat.

Hat man aber hierzu keine Gelegenheit, so ist es eine nützliche Uebung: wenn zwey Reiter sich verabreden, und einer den fliehenden, der andere aber den verfolgenden macht. Jener muß auf der Flucht, die er auf dem abwechseln-den Boden vorstellt, hinter sich Wurfgewehre werfen, und immer fliehen, dieser aber muß mit stumpfen Pfeilen, und solchem Spies den Flüchtigen verfolgen, und wenn er in der Wurf-weite ist, jenen auf ihn abwerfen, mit diesem aber auf ihn stoßen, wenn er erreichbar und eingehohlt ist.

Es ist auch nützlich, daß man, wenn man beym Handgemenge den Gegner an sich ziehet, plötzlich zurück reitet. Denn hierdurch kann man ihn leicht herunter werfen, so wie auf der andern Seite der näher gezogen verfolgte wohl-thut, wenn er sein Pferd antreibt. Denn wenn der letzte dies thut, so ist es leicht mög-lich, daß er seinen Feind herunter wirft, als daß er selbst stürzet.

Kömmt der Fall vor, daß man vor dem feindlichen Lager auf einander reitet, und sich bis an die feindliche Infanterie verfolget, und wieder zu den seinigen zurück gehet, so merke man, daß es gut und sicher ist, unter den er-

sten

sten zu seyn, die mit aller Macht in die Feinde setzen. Ist man aber nahe an den Feinden, so muß man das Pferd in seiner Gewalt behalten. Denn so ist es wahrscheinlich, daß man den Gegnern Schaden thun kann, ohne von ihnen beschädiget zu werden.

Dem Pferde kann man freylich mit Worten nicht lehren, was es thun soll; durch die Sprache können nur die Menschen nach der Einrichtung der Götter unterrichtet werden. Allein wenn man ihm sein Wohlgefallen durch eine Gefälligkeit zu erkennen giebt, wenn es gethan hat, was man will; und wenn man es bestrafet, wenn es ungehorsam ist; so wird es bald seine Schuldigkeit thun lernen.

So kurz diese Anmerkung ist, so gilt sie doch durch die ganze Reitkunst. 1)

Es wird sich lieber zäumen lassen, wenn ihm, so oft es den Zaum annehmen soll, geschmeichelt wird, und es wird über Gräben setzen, aus ihnen heraus springen, und alles andere gern thun, wenn es, so oft es gehorsam ist, einige Erquickung zu gewarten hat.

1) Und ist der ganze Innbegrif der Reitkunst.

Neuntes Kapitel.

Wie die hitzigen und trägen Pferde zu behandeln sind.

Bisher habe ich die Regeln angegeben, nach denen man sich zu richten hat, wenn man bey dem Einkauf eines Fohlens oder eines Pferdes sich nicht will betrügen lassen, und wie man es machen müsse, daß man das Pferd durch den Gebrauch nicht verderbe, hauptsächlich aber die Eigenschaften, die der Reiter im Kriege nothwendig erwartet.

Nun ist es Zeit, auf gleiche Art anzugeben, wie man, wenn der Fall eintritt, daß man entweder ein zu hitziges oder träges Pferd zu reiten bekömmt, beyde am sichersten gebrauche.

Zuvörderst bemerke man, daß die Hitze bey dem Pferde, und der Zorn bey dem Menschen einerley ist. Nun macht man einen Menschen zornig, wenn man ihn entweder mit Worten oder Handlungen beleidiget, man wird also ein muthiges Pferd auch nur durch Beleidigungen

aufbringen. Mithin muß man sich gleich beym Aufsteigen in Acht nehmen, daß man ihm nicht wehe thue. Sitzet man auf ihm, so lasse man es länger stille stehen, als man es sonst nöthig hat, und treibe es mit den sanftesten Hülfen zum Fortgehen an. Wenn man nun es anfangs ganz langsam gehen läßt; so bringe man es unmerklich zum geschwindern Gang, daß das Pferd nicht weiß, wie es zu dieser Geschwindigkeit gebracht worden ist. Treibt man ein hitziges Pferd schnell an, so wird es eben so, wie der Mensch, durch eine plötzliche Erscheinung, Geschrey oder Schmerz aus seiner Fassung gebracht.

Man merke, daß plötzliche Auftritte das Pferd erschrecken. Will man ein hitziges, zum schnellen Lauf gebrachtes Pferd aufhalten; so darf man es nicht rasch und mit Gewalt zurückreisen; sondern man muß es sanfte mit dem Zaum verhalten, und nicht mit Gewalt zum stille stehen zwingen.

Weite Ritte besänftigen die Pferde mehr, als die häufigen Umkehrungen, (Wendungen) und da der sachte Gang, der etwas lange dauert, ermüdend ist; so besänftiget auch dieser das Pferd eher, und bringt es nicht auf.

Wähnt einer, man könne das Pferd durch einen langen geschwinden Ritt ermüden und dadurch thätiger machen, so wird er das Gegentheil erfahren.

Denn hierbey strengt das Pferd seine Kräfte auf das äußerste an, und geräth in Zorn, wie ein aufgebrachter Mensch, oft so wohl sich als auch dem Reiter den unheilbarsten Schaden.

Man muß auch ein hitziges Pferd von schnellem Laufen zurück halten, und auch nicht mit andern laufen lassen: denn gewöhnlich sind die unverträglichsten Pferde auch die hitzigsten. Und die gelinden Gebiße sind daher besser als die harten. Wer aber ein hartes giebt, der muß es durch die leichte Führung dem gelinden gleich machen. 1)

Es ist auch sehr gut, daß ein Reiter, auf einem hitzigen Pferde stille zu sitzen, sich gewöhne, damit er nichts, was nicht nöthig zum fest sitzen ist, berühre. 2)

Man

1) Härte und Leichtigkeit der Gebiße ist relativ, je nachdem die Hand hart oder leichte führt, daher Xenophon seine Bemerkung völlig richtig ist.

2) Dies mußte den Griechen, die wegen Mangel der Sättel auf dem bloßen, oder nur mit

Man muß auch das Pferd unterrichten, daß es sich mit dem Lippenton besänftigen, durch den Zungenschlag aber aufmuntern lasse. Wenn aber jemand anfänglich durch den Zungenschlag dem Pferde schmeichelt, und durch das Lippenklatschen antreibt, so wird es durch das Lippenklatschen sich aufmuntern, und durch den Zungenschlag beruhigen lassen.

Wenn ein Getöse oder Trompetenblasen gehöret wird, so nahe sich niemand ungestüm dem Pferde, und mache es auch durch nichts unruhig, sondern er beruhige es so viel möglich, und gebe ihm, wenn es sich schickt, ein Mittags oder Abendfutter.

Am besten ist es aber, im Kriege kein zu hitziges Pferd zu haben.

Wenn ich sage, daß man mit einem faulen Pferde überall das entgegengesetzte thue, was ich bey einem hitzigen zu thun rathe, so glaube ich, genug davon geschrieben zu haben.

mit einem Tuch bedeckten Pferde ritten, sehr empfohlen werden.

Zehntes Kapitel.

Wie man dem Pferde sich zu tragen lerne, wie auch von der Absicht der Zügel und des Gebißes.

Soll das Pferd, das man mit Nutzen im Kriege braucht, beym Reiten sich schön und erhaben tragen; so muß man dessen Maul nicht reißen, und sich in acht nehmen, daß man es nicht mit dem Sporn noch mit der Peitsche treffe, (wie es viele thun, in der Meinung, dem Pferde einen prächtigen Anstand zu geben). Hierdurch wird just das Gegentheil bewürkt.

Denn ziehet man die Pferde mit dem Maule in die Höhe, so benimmt man ihnen die Aussicht auf den Weg, die sie doch haben sollen, und spornt und schlägt man sie, so macht man sie furchtsam, daß sie scheu werden und Gefahr laufen. Solche Pferde sind aber beym Reiten unangenehm und haben keine schöne Stellung und werden schlecht. 1)

Ge=

1) Pollux sagt, solche Pferde schlagen aus, steigen und rasen.

Gewöhnet man aber das Pferd, daß es auch mit laßem Zügel den Hals in der Höhe trägt und den Kopf biegt, so wird es sich selbst darüber freuen, und gern thun.

Daß aber ein Pferd an einem solchen Anstand selbst Vergnügen findet, sieht man, wenn es zu andern Pferden, besonders zu Stuten kömmt, denn da hebt es den Hals in die Höhe, und mit einem feurigen Blick biegt es den Kopf; hebt spielend die leichten Schenkel, und strecket den Schweif in die Höhe.

Wenn man nun ein Pferd zu denjenigen Anstand bringt, den es in seiner Freyheit, wenn es stolz daher geht, nimmt; so wird man ein prächtiges, muthiges und schönes Pferd aus ihm machen, das seine Dienste gern verrichtet.

Wie dies zu bewirken sey, will ich nun hier zu zeigen versuchen.

Vor allen Dingen schaffe man sich zwey Gebiß an. Das eine sey glatt und habe etwas größere Walzen, das andere aber mit empfindlichen und niedrigen Walzen und scharfen Gelenken, 1) damit es, wenn es dieses mit dem

1) Die Zäumung der Alten findet man nicht genau bey den Autoren beschrieben. Aus diesem Ca-

Obermaul nimmt, unwillig über seine Schärfe, ihn niederfallen läßt, wenn es aber den leichten bekömmt, an ihm, seiner Leichtigkeit we-

Capitel des Xenophons wird sich niemand einen deutlichen Begriff von seiner Zäumung machen können. Auch eine Stelle des Pollux, der die technischen Benennungen erklären will, läßt sich nicht so leicht verstehen. Er sagt: „Die eisernen Theile des Zaums hießen ὑποςόμια (hipostomia) eiserne Instrumente, auf welche das Pferd beiße, oder nach unserer Sprache, Gebiße. Die Höhlungen der Gebiße aber nannte man εχῖνοι (echini) Igel. Die runden und zackichten nannte man τροχοι (trochi) Kugeln oder Walzen: es gab auch dicke und länglichte, und waren mit einander in Form einer Kette, Ringel und Finger, verbunden.

Es gehört Einbildungskraft darzu, sich aus dieser und des Xenophons Stelle eine etwas deutliche Idee zu bilden.

Die ich mir gemacht ist folgende:

„Zuvörderst muß man wissen, daß die Alten nichts als eine Art Trensengebiß kannten. Denn auf keiner Abbildung von Pferden, Reitern und Wagen findet man sie anders gezäumet.

Xenophon verlangt, daß man zwey solcher Gebiße haben solle, ein gelindes und ein scharfes;

wegen, Vergnügen findet, und dasjenige mit dem leichten thue, was es durch dem scharfen gelernet hat.

Wenn

fes; gelinde nennt er dasjenige, dessen Gelenke Spielraum genug unter sich haben, um leicht beweglich zu seyn, und nennt im Gegensatz diejenigen hart, die dichte in ihren Gelenken zusammengesetzt sind, und so schwer zu bewegen sind, als wären sie aus einem Stück; und vergleicht sie mit einem Spieß, den möchte man anfassen wo man wolle, so hielt man den ganzen Spieß. Die andern leichtern aber mit einer Kette, wo man nur ein Gelenke ohne das andere festhalten könne.

Er verlangt also, daß das leichtere Gebiß mehrere Gelenke haben solle; und diese Gelenke nannten die Alten trochi. Zwischen diesen Gelenken waren Kugeln, oder nach unserer Sprache, Walzen, angebracht, die entweder groß, klein, länglicht oder zackicht waren, je nachdem das Gebiß leichter oder schärfer seyn, oder die Untugend, welche das Pferd hätte, mit den Zähnen oder Lippen die Gebiße feste zu halten, und ihren Wirkungen zu hindern, verbessern sollte. An diesen Gelenken oder auch Walzen waren Fortsetzungen in Form von Fingern, an welchen Ringelchen hingen, damit die Pferde durch dieselben Gelegenheit haben, mit dem

Mund-

Wenn es nun auch die Gelindigkeit nicht achten, und öfterer auf ihn beißen sollte, so schlage ich deshalb die große Walze an dem leichten Zaume vor, damit es, durch diese ge=

nöthi=

Mundstück zu spielen, und das Festhalten derselben unterlassen sollen. Wie dergleichen noch geführt werden, um das Zungenaushängen zu verhüten.

Sollte nicht hierdurch manche Schwierigkeit gehoben, und die Idee von der Zäumung der Alten aufgeklärter seyn?

Der Rektor Hainisch übersetzt das Wort echinus durch Stangen, und sagt in einer Anmerkung: „man kann unter dem griechischen Worte unmöglich etwas anders verstehen: denn die Stacheln sind schon an den rauchen und niedrigen Walzen des harten Mundstücks. Also muß echinus etwas außer dem Maule seyn, das aber auch zu einem harten Mundstück etwas beyträgt. Dieses nun sind ohne Zweifel scharfe oder lange Stangen, welche sehr hart anstrengen und anziehen.„

Stangen hatte man damals noch nicht. Will aber jemand vielleicht dieses Wort, als scharfe Knebel an dem Gebiß außer dem Maule annehmen, damit das Gebiß sich nicht in das Maul ziehen und das Pferd fest halten kann, so macht dies zwar diese Stelle des Xenophons

nicht

nöthiget, das Maul erweitert und das Mundstück fallen läßt.

Wie man auch den rauchen Zaum machet, so muß er doch zusammen gezogen und ausgedehnt werden können. Die Zäume aller Art müssen ferner alle geschmeidig seyn; denn einen harten Zaum hält das Pferd ganz im Maule, es mag ihn nehmen wo es will, eben so wie einer, wenn er einen Spieß ergreift, ihn ganz hält. Ein geschmeidiger oder gelinder Zaum aber verhält sich, wie eine Kette. Diese bleibt nur da fest, wo man sie ergreift, die übrigen Theile hängen herunter.

Da nun das Pferd beständig nach den entwischenden Zaum hascht, so läßt es das Mundstück aus den Zähnen fallen.

Deswegen hängt man in die Mitte der Wellen Ringelchen, damit es, wenn es diese mit

nicht dunkel, aber es kömmt nicht ganz mit des Pollux seiner überein.

Werden meine Geschäfte es zulassen, so werde ich mehrere dergleichen Stellen nachsuchen, und vielleicht einst mehrern Aufschluß über die Zäumung der Alten zu erhalten und geben zu können.

mit der Zunge und mit den Zähnen fangen will, vergißt, das Mundstück in das Maul zu ziehen.

Damit nun auch der hiermit unbekannte erfahre, was ein weicher und was ein harter Zaum sey, so will ich es anzeigen.

Weich ist er, wenn die Wellen an ihm breite und glatte Gelenke haben, damit er leicht gebogen werden kann, und alles, was an den Wellen sich befindet, ist weich, wenn es nicht dicht, sondern mit Spielraum anliegt.

Wenn aber alle Theile des Zaums ungern sich bewegen lassen, und dicht anliegen, so wird er hart seyn.

Es mag aber der Zaum von einer Art seyn, von welcher er nur immer will, so muß er diese Einrichtung bekommen, wenn man sich ein Pferd so abrichten will, wie ich es beschrieben habe.

Man muß das Pferd im Maule weder so stark anziehen, daß es sich überschlägt, noch so schwach, daß es gar nichts empfindet.

Wenn nun das Pferd so geführt, den Hals in die Höhe giebt, so muß man sogleich den Ziegel nachlassen, und es auch wie in andern

dern Fällen, wenn es sich gut verhalten, wie ich nochmals erinnere, liebkosen.

Wenn man nun bemerkt, daß das Pferd Vergnügen an den leicht gehaltenen Zügeln, und dem erhöhten Hals findet, so darf man es nicht durch etwas ihm unangenehmes stören, z. B. es anstrengen wollen; sondern man muß es sanft behandeln, als wenn man es wolle ruhen lassen. Denn auf diese Weise wird es desto lieber zum geschwinden Lauf sich fertig halten.

Daß aber das Pferd gern geschwinde läuft, sieht man daher, weil es, wenn es sich losreißt, nicht langsam geht, sondern geschwind davon läuft.

Diese Behaglichkeit zum geschwinden Laufen ist ihm angebohren, wenn man es nicht zur unrechten Zeit zu sehr anstrengt. Denn zu starke und unschickliche Anstrengung kann in keinem Fall, weder dem Pferde noch dem Menschen angenehm seyn.

Wenn es nun beym Reiten sich mit Anstand getragen hat, so wird es, nach unserer ersten Anweisung, schon daran gewöhnt, nach der Wendung geschwind zu laufen.

Ver=

Verhält man nun, wenn es dieses gelernt hat, die Zügel, und muntert es zugleich durch irgend eine Hülfe auf, so wird es durch dem Zaum verhalten, und aufgemuntert zum schnellern Gang, lebhaft werden, wird die Brust vor bringen, und wie in Hitze die Schenkel in die Höhe heben, doch nicht sachte. Eben so, wie Aufgebrachte, nicht sachte ihre Schenkel brauchen. 1)

Wenn man nun einem so in Thätigkeit gesetzten Pferde, den Zügel nachläßt, so wird es in der Folge mit Vergnügen, weil es wegen Leichtigkeit des Zaums, glaubt, das Mundstück los zu werden, in einer prächtigen Stellung, mit Leichtigkeit die Schenkel heben, und stolz, in allen Stücken die natürliche Stellung annehmen, die es gegen andere Pferde im freyen Zustande hat. Und die Zuschauer werden ein solches Pferd edel und frey nennen, ein Reitpferd das Muth, prächtige Stellung, Schönheit und Furchtbarkeit in sich vereinige.

Dies

1) Diese Anweisung des Xenophons enthält unsere Lehre vom Zusammenreiten, oder Vereinigen, und kann wirklich nicht besser als hier gesagt und gelehrt werden.

Dies mag für diejenigen, die hierinnen Unterricht verlangen, genug seyn.

Eilftes Kapitel.

Von den Parade Pferden.

Will jemand ein Paradepferd haben, das sich erhaben und edel trägt, so muß es ein herzhaftes Temperament und einen starken Körper haben, mithin schickt sich nicht jedes dazu.

Man glaube nicht, wie einige es thun, daß ein Pferd, das leichte Schenkel hat, auch den Körper hoch tragen könne, hier findet eine ganz andere Bauart statt. Denn vielmehr das Pferd, das geschmeidige, kurze und starke Lenden hat, (ich verstehe aber nicht die Lenden bey dem Schweif, sondern zwischen den Seiten und den Hosen nach dem Bauche zu) 1) wird im Stande seyn, die hintern Schenkel weit vor nach den vordersten zu setzen.

Ein

1) Nach unserer heutigen Reitersprache Hancken.

Ein solches Pferd, das dies thun kann, wird, wenn es verhalten, die hintern Schenkel in die Hufschläge der vordersten setzen, und die Vorhand erheben, so daß man auf den Seiten, den Bauch und das Geschröde sehen kann.

Bey dieser Arbeit muß man es leichte führen, damit es diese Stellung gern annimmt, und die Zuschauer es bewundern.

Einige lehren, daß man mit einer Ruthe auf die untern Schenkel treffen solle, oder einer neben dem Pferde herlaufen, und mit einem Stock auf die Hüfte desselben schlagen lassen müsse, um es hierzu und hierinnen zu unterrichten.

Ich denke aber, die beste Lehre sey, die schon oft empfohlene, daß der Reiter beständig darauf bedacht ist, dem Pferde, wenn es nach seiner Absicht gearbeitet hat, einige Erquickungen zukommen zu lassen.

Denn was ein Pferd aus Zwang thut, wird es, wie auch Simon sagt, weder recht lernen, noch mit Anstand thun, eben so wenig als ein Tänzer, den man zum Tanzen reizet und schlägt.

Das Pferd und der Mensch werden bey einer solchen unangenehmen Behandlung ihre Sache mehr schlecht als gut verrichten.

Man muß daher ihm vielmehr Aufmunterungszeichen zu einer schönen und prächtigen Stellung geben, und wenn man, wenn das Pferd durch den Ritt mit Schweiß bedeckt und sich schön in die Höhe hebt, geschwind absteigt und es abzäumt, so kann man versichert seyn, daß es hernach freywillig und gern sich vorn erheben wird.

Auf solchen zugerittenen Pferden lassen die Mahler die Götter und Göttersöhne reiten, und die Menschen, die mit Anstand sie so gebrauchen, scheinen jenen erhabenen ähnlich zu werden.

Wenn ein Pferd sich selbst so in die Höhe hebt, so ist seine Stellung so schön, Staunen erregend und prächtig, daß es die Augen aller Zuschauer, sie mögen jung oder alt seyn, auf sich hinzieht und feßelt.

Denn niemand geht fort, oder wird müde, wenn er ein Pferd in dieser prächtigen Stellung sich zeigen sieht.

Führt einer, nach der auf ihn gefallnen Wahl als Rittmeister oder Anführer aller Reiter.

ter, auf einem solchem Pferde einen öffentlichen Aufzug auf, so muß er dafür sorgen, daß er nicht allein, sondern daß ihm die ganze Schaar mit sehenswürdigem Anstand folget.

Wenn er aber auf einem so den Beyfall aller erhaltenden Pferde, das sich von Zeit zu Zeit mit der Vorhand erhebet, in einer kleinen Entfernung vor dem Zuge herreitet, so ist offenbar, daß die andern Reiter ihm langsam folgen können. Und, was kann wohl prächtiger als ein solcher Anblick seyn?

Führt er nun einen Zug an, und muntert sein Pferd so auf, reitet weder zu geschwinde noch zu langsam, so werden auch die andern Pferde muthig, furchtbar, und in schönen Stellungen ihre Arbeit verrichten, man wird sie mit einem male auftreten, wiehern und schnauben hören und sehen, und dadurch wird er nicht allein, sondern auch sein ganzes Gefolge ein prächtiges Schauspiel geben.

Wenn nun Jemand einen guten Pferdekauf gethan hat, wenn er sein Pferd gut füttert, daß es die Arbeit verrichten kann, wenn er es nach den Regeln der Kunst, theils in Kriegsübungen, theils aber auch bey Prachtaufzügen, und endlich in dem Treffen und gegen die Feinde

de zu reiten versteht, so wird es ihm etwas leichtes seyn, seine Pferde besser zu machen, als er sie erhalten hat, bessere Pferde besitzen, und in der Reitkunst berühmt werden, wenn sein Schicksal nicht zu hart gegen ihn ist.

Zwölftes Kapitel.

Von den Waffen, womit der Reiter sich vertheidiget und angreifet.

Ich komme endlich auf die Waffen, die der Reiter im Kriege braucht.

Da rathe ich denn nun zuvörderst, daß er sich einen Harnisch machen läßt, der an seinen Leib paßt, und gut schließt, damit er von dem ganzen Körper getragen wird. Ein zu weiter Harnisch ruht nur auf den Schultern, ein allzu enger aber ist mehr ein Käfig als Rüstung.

Da ferner der Hals so beschaffen ist, daß dessen Wunden tödtlich sind, so ist so eine Bedeckung desselben anzuempfehlen, die sich an den Harnisch anschließet, und sich für jenes

Glied schicket. Denn diese wird, indem sie den Reiter ziert, zugleich, wenn sie recht gemacht ist, sein Gesicht bis an die Nase, nach seinem Gefallen, bedecken und schützen können.

Zum Helmen wähle man einen Böotischen, diese sind nach meiner Meinung die besten.

Denn sie bedecken am besten alle die Theile, die der Harnisch bloß läßt, und verhindern doch das Sehen nicht.

Man lasse sich den Harnisch auch so machen, daß er weder im Sitzen, noch wenn man sich vorwärts bieget, hinderlich ist. Ueber den Unterleib, die Schaam und die daselbst liegenden Theile müssen solche und so viele Schuppen herum gehen, daß sie diese Theile bedecken.

Da auch die linke Hand, wenn sie verwundet ist, den Reiter unthätig machet, so empfehle ich für sie die Rüstung, die man gewöhnlich die Hand zu nennen pflegt. Denn sie bedeckt den obern Arm, den Ellenbogen, den Vorderarm und die Faust, die den Zügel hält, und in ihr kann man den Arm ausstrecken und wieder krümmen. Ueber dem bedeckt selbige auch die Blösse, die der Harnisch unter dem Arm zurückläßt.

Da der Reiter die rechte Hand in die Höhe heben muß, er mag nun werfen, hauen oder stechen wollen, so muß der Harnisch so eingerichtet seyn, daß er dieses nicht hindert, und statt dessen sollen mit Gelenken versehene Schuppen um dem Arm herum gehen, welche, wenn der Arm sich ausstrecket, zugleich sich darnach ausdehnen, und wenn er sich einzieht, wieder anschließen können.

Für den Arm scheint mir eine Bedeckung, die nicht mit der Rüstung verbunden und einem Stiefel ähnlich ist, am schicklichsten zu seyn.

Der Theil, der bey dem Harnisch, wenn die rechte Hand in die Höhe gehoben wird, entblößt ist, muß entweder mit Kalbleder oder mit Kupferblech bedeckt werden. Thut man dies nicht, so läßt man einen Theil unbewafnet, dessen Verwundung am leichtesten den Todt bringt.

Da, wenn das Pferd verwundet wird, auch der Reiter in alle Gefahr kömmt, so muß man das Pferd auch, sowohl an der Stirne, als an der Brust und an den Seiten rüsten. Dies wird zugleich auch für die Hüftbeine des Reiters eine Rüstung seyn.

Was man aber am sorgfältigsten an dem Pferde bewafnen muß, sind die Flanken. Denn dieser Theil ist der schwächste und zugleich derjenige, dessen Verwundung am meisten tödtlich ist. Man kann ihn aber durch eine schickliche Einrichtung mit dem Tuche, worauf der Reiter sitzt, bedecken.

Den Gurt muß man so fest verbinden, daß der Reiter sicher sitze, und der Sitz-Ort keinen Schaden leide. Und so können auch die übrigen Theile des Pferdes bewafnet werden, so, daß Pferd und Reiter hinlänglich sicher sind.

Freylich werden nach der Bewafnung der Hüftbeine, die Schenkel und Füße noch immer bloß seyn. Allein auch diese können bewafnet werden, wenn man Stiefeln von Sohlenleder für sie macht. Diese werden, indem sie für die Schenkel ein Schutz sind, zugleich für die Füße eine schickliche Bedeckung seyn.

Dieses von den Schutzwaffen, die, wenn anders die Götter gnädig sind, für den Todt bewahren.

Unter den Waffen, die man zum Angriff der Feinde braucht, ist, wie ich glaube, ein gekrümmter Säbel besser als ein gerader Degen.

gen. Denn da der Reiter in der Höhe ist, so leistet ein solcher Hieber weit mehr als ein Degen.

Anstatt des Spießes an einer langen Stangen, welcher schwach und schwer zu werfen ist, empfehle ich lieber zwey Wurfgewehre, die an kurzen Stangen von Hartriegelholz befestiget sind. Denn, wenn ein geschickter Reiter den einen geschleudert hat, so kann er den andern theils nach vorn, theils nach hinten, theils aber auch nach der Seiten hin gebrauchen. Und was sie noch mehr vor jenem empfiehlt, ist ihre größere Festigkeit und Bequemlichkeit.

Man werfe das Wurfgewehr lieber in der Entfernung nach den Feind. Ich halte dies für gut, weil man alsdann noch Zeit behält, sich zu schwenken, und das andere Wurfgewehr zu ergreifen.

Wie aber dies Gewehr am besten geworfen wird, will ich kurz angeben.

Man biege sich auf die linke Seite vor und ziehe die rechte zurück, erhebe die dicken Beine, und halte die Spitzen vorn etwas hoch, so wird man das Wurfgewehr sehr weit und mit der größerer Gewalt werfen können, und damit

auch treffen, wenn die Spitze beständig nach dem Ziele gerichtet ist.

Dieses sind die Regeln, Anweisungen und Vorschläge zur Uebung, die ich dem Anfänger in der Reitkunst habe geben wollen. Das aber, was einem Anfänger in der militairischen Reiterey zu wissen nöthig ist, dieses ist in einem andern Buche angegeben worden. 1)

1) In seinem Buche: vom Dienst des Rittmeisters. Hipparchicos genannt.

Etwas zur Erklärung der Kupfer-Tafeln.

Alle drey Kupfer sind aus dem sehr schönen und guten Werke: the history and art of horseman ship. by Richard Berenger. Esq-London 1771.

Es sind drey antike Pasten aus des berühmten Baron Stoch Sammlung, welche sich jezt im brittischen Museo befinden.

Das erste pag. 39, zeigt, wie zwey Personen beschäftiget sind, dem Pferde die Sandalien anzubinden. Der eine hebt ihm den einen Fuß auf, damit es bey dem Binden nicht unruhig werde und es willig leide; der andere verrichtet das Binden. Daß man weder die Sandalien selbst, noch etwas von denen dazu gehörigen Riemen sieht, lasse man sich nicht irre

ma-

machen; man findet auf den mehresten Zeichnungen von antiken Pferden, Reitern und Wagen, wie nachläßig die damaligen Künstler in denen zur Zeichnung gehörigen Nebensachen waren. Beweise davon findet man bey den mehresten am Wagen angeschirrten Pferden und am Wagen selbst; an welchem gewöhnlich die Deichsel, und an den Pferden entweder das Halsband oder der Gurt fehlet, ohne welches beydes weder Wagen noch Pferde-Geschirre bestehen könnten.

Das zweyte Kupfer Seite 54, giebt eine Idee von der Handlung, wie ein Reiter den Spieß statt unserer Steigbügel braucht, um sich zu Pferde zu setzen, welche Art lange den Gelehrten Schwierigkeiten gemacht hat, um sich eine Vorstellung davon zu machen.

Auf einer Wand eines alten Gebäudes, (welches jezt eine Kirche ist,) nahe am Gymnasio des Ptolomäi zu Athen, findet man 3 Lanzen und ein rund Schild abgebildet. An den Lanzen sind, etwas von dem einem Ende entfernt, Schlingen von Leder angebracht, in welche der Reiter seinen Fuß, nach dem er die Lanze an das Pferd gelehnt, setzt, und eben so bequem als wie durch Hülfe unserer Steigbügel

auf

auf das Pferd steiget. vide Livii histor. rom. lib. IV. c. 9.

Außer dieser hatten die Alten noch 4 Arten, wie sie auf das Pferd kamen.

Die erste war, man sprang von freyem Boden auf dasselbe. Vide Claudian et Virgil. Aeneid. XII. v. 288.

— — corpora saltu
Subjiciunt in equos.

Die zweyte geschahe durch einen Sclaven, der den Reiter entweder von seinem Rücken auf das Pferd steigen ließ, oder er hielt ihm das linke Bein und hob ihn so hinauf, sie hießen deswegen sowohl, als auch, weil sie das Pferd zum reiten fertig machten, Stratores, vide Spartianus in Caracall. c. 4.

Stratores Latinis dicti, quia et sternerent equum et in eum sublevarent. Graecis ἀναβολεῖς.

Die 3. Art war, man stieg von einem Steine, in Gestalt unserer Vortheile auf das-

selbe. Weswegen man an den Seiten der Wege zum Behuf der Reiter solche Steine setzte. Vide Plutarch in Grachis. Grachus vias reparavit et lapides haud longe distantes in marginibus defixit, ut esset facile iis, qui equos haberent inscendere, instrumento scansili non egentes.

Nach der 4. Art lehrten sie den Pferden, sich auf die Kniee zu legen, um dem Reiter das Aufsitzen zu erleichtern. Vide Sil. Italic. lib. X v. 465. Inde inclinatus collum, submissus et armos de more inflexis praebebat scandere terga cruribus — —

Das 3. Kupfer Seite 55, zeigt, wie ein Krieger von der rechten Seite auf das Pferd springen will.

Dies sieht man an dem linken Fuß, der im Sprunge und an dem rechten, der durch das Aufstemmen des Ballen und der Zehen dem Körper die gehörige Schnellkraft geben will.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° H.
Xenophon

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon,

Xenophons Buch über die Pferde-Wissenschaft

Leipzig 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2539
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253339-7
VD18 1152815X-004